# Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 51 — Leipzig, den 22. Dezember — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer



**Inhalt:** Geburtstag Christi — Die Weisen und die Hirten — Weihnachtsfreude — Stille Nacht. Eine Weihnachtsgeschichte — Deutsche Weihnachtsspiele. Schluß — Wir sollten ihm doch etwas zu Weihnachten schenken. Eine Weihnachtsgeschichte — Weihnachten in Brasilien — Laienstimmen über die Predigt. Schluß — Bücher und Schriften: Der große Meyer; — Verschiedenes: Weihnachtsfieber; Vierzehnhundert Antworten — Quittung — Anzeigen


## Geburtstag Christi

Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Apostelgesch. 4, 12.

Zeiten kommen und gehen. Welten wandeln sich. Unser Schaffen und Arbeiten, Wissen und Urteilen, Lieben und Hassen, ja unser Sehen, Hören, Fühlen ist anders als das vergangner Menschengeschlechter. Und doch Ein Heiland? Ein Heil?

Gern gedenkt unser Geschlecht an die Geburtstage der Helden, denen es Großes verdankt. Wessen Geburtstag wird so allgemein, so innig begangen wie der Geburtstag Christi? Durch allen nichtigen Flimmerglanz, alle Eitelkeit und Veräußerlichung hindurch bricht die ewige Weihnachtssonne sich alle Jahre wieder neu die Bahn: Euch ist heute der Heiland geboren! Es ist in keinem Andern Heil!

Einst trug das Dogma die heilige Feier. Und wo es noch heute feste Stütze ist, wer wollte sie brechen? Aber ob unter dem Dogma oder nicht, die Hoffnung und Freude des Christentums unsrer Zeit ist, daß wir ihn selbst besser haben, völliger haben, als Millionen von Christen, die gelebt und geglaubt haben zwischen dem Aufgang seiner Erscheinung und zwischen heute.

Mögen wissenschaftliche und unwissenschaftliche Zweifel ungezählt gestern und ehegestern an seiner Erscheinung genagt haben, mag ein neuer edler und noch unbewährter Idealismus die christliche Idee höher halten als Christus — trügt nicht Alles, so will Jesus Christus, seine Person, gerade unserm Geschlecht neu geboren werden. Was menschliche Ueberlieferung und Zuthat ist, mag fallen, wir werden durch die Gedanken der Väter, und wären sie noch so groß und liebenswürdig, nicht selig, so wenig wie durch die Fündlein der Modernen. Aber Ehrfurcht verlangt von uns die Thatsache, die Jeder erleben kann, der da will, daß durch Glauben und Aberglauben der Vergangenheit hindurch in ungebrochener Schönheit und Reinheit hindurchleuchtet Jesus Christus. Eine Person mit lebendigem Pulsschlag, versucht wie wir, aber siegreich wo wir so oft fallen, aus Gottes Kraft und Willen siegreich für uns, und noch heute darum Helfer, Heiland, Erlöser Allen, die in ihren Kämpfen einen Helfer, Heiland und Erlöser brauchen. Niemals hat er die ganze Welt zu seinen Füßen gesehn, aber immer hat er Menschen gefunden, die sich von ihm erquicken und emporrichten ließen, und die nun den Weg wissen, auf dem es vorwärts, aufwärts geht. Diesen Dienst thut er noch heute uns, ja mehr denn jemals will er ihn thun, und wo ein Herz sich ihm dafür öffnet, da ist Weihnachten.

Die Zeiten ändern sich und die Menschen mit, aber die Gebrechen, von denen Jesus uns hilft, sind noch die alten, und der Gott, zu dem Jesus uns führt, ist auch noch der alte. Es ist Täuschung, ob man meint, wir könnten dieses Christus nunmehr entbehren, oder ob man meint, uns könne er nichts mehr sein. Was plagen und geberden wir uns? Wir kommen doch immer wieder zu Ihm zurück, so lange es uns redlich zu thun ist um ewige Wahrheit, um eine bessere Gerechtigkeit, um den lebendigen Gott. Und manchmal will es uns scheinen, als sollte sein Siegeszug auf Erden erst anheben. Es ist kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden.

R

---

## Die Weisen und die Hirten

Matthäus 2, 1—11 Lukas 2, 8—10

Das erste Evangelium erzählt von einer Art Leute, die einen Stern im Osten sahen und ihm folgten, und das andre Evangelium erzählt dieselbe Geschichte von einer ganz entgegengesetzten Art Menschen. Matthäus sagt, daß die Weisen der Zeit die ersten waren, die das Kommen Christi würdigten; Lukas sagt, daß es die einfachste Art Menschen war, die Hirten, die zuerst sein Kommen begrüßten. Noch heute herrscht diese Verschiedenheit des Eindrucks. Viele Leute drücken sich so aus, als wenn die Religion nur für die Weisen wäre. Sie machen daraus eine Geheimlehre, eine Philosophie, eine Meinung, eine Doktrin, die nur die Gelehrten der Zeit würdigen können, und der einfache Leute gehorchen müssen, ohne sie zu verstehen. Viele Menschen denken umgekehrt, daß die Religion nur für schlichte Leute ist, gut für Hirten, daß aber die Weisen ihr entwachsen sind; ein Stern, der die Abergläubischen und Unwissenden zur Anbetung lädt, die Gelehrten aber nur reizt als ein von der Wissenschaft zu erforschendes neues Phänomen.

Aber die Weihnachtsgeschichte ruft beide, den Weisen und den Niedrigen, zur Nachfolge. Die Religion hat diese beiden Richtungen und erläßt Aufforderungen nach beiden Seiten. Religion ist nicht Theologie. Es giebt viele Dinge, die den Weisen verborgen sind und einfachen Hirten enthüllt. Aber die Religion ist andrerseits nicht ganz für die Einfachen. Der Mann, der schrieb, daß viele Dinge den Weisen und Gescheiten verborgen seien, war selbst ein Gelehrter. Der Hauptgegenstand der höchsten Weisheit ist heute, wie er es immer gewesen ist, die Beziehung des menschlichen Geistes zu dem Universum Gottes.

So werden diese beiden Typen von Nachfolgern gerufen. Niemals zuvor war die fundamentale Einfachheit der Religion so klar, wie sie es jetzt ist, und niemals zuvor bedurfte man so sehr der Gelehrsamkeit in der Religion. Einige der Geheimnisse des Glaubens sind jedem empfänglichen Herzen offen, und andre müssen erforscht werden von einem geübten und geschulten Geist. Der Gelehrte und der Bauer werden beide gerufen zu diesem umfassenden, heiligen Dienst. Der Weise und der Hirte treffen zusammen an der Krippe Christi.

Peabody

---

## Weihnachtsfreude

Nun zündet alle Lichter an und ruft die Kinder herein; ich will ihre Augen sehen. Singt das Lied: Vom Himmel hoch, da komm ich her! — Und nun hört das liebe Weihnachtsevangelium! — Nun singen die Kleinen: Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all! Laßt auch ein Zweiglein oder zwei ein wenig an der Kerze spielen, daß es knistert und „nach Weihnachten riecht.“ Ich will derweil die Augen zumachen. Laßt mich ein Kind sein!

* * *

Ich habe den Schatten wohl gesehen, der eben über dein Gesicht huschte! Du meinst, das sei sinnliche Weihnachtsfreude, die zieme sich nicht; es sei sentimental, sich am Klang und Duft zurückzutasten in die Kinderzeit. Ich verstehe, was du sagen willst. Habe es einst selber so gesagt. Aber wenn nun all die traute Weihnachtssinnlichkeit mir zum Sinnbild wird, zum bewußten Sinnbild, zum Sinnbild, das die Fülle froher Wirklichkeit gar nicht bergen kann? Und wenn ich nun Kind sein muß? Soll ich mich zwingen, es nicht zu sein?

Siehe, ich verkündige euch große Freude! Euch ist heute der Heiland geboren! — Das ist kein weiches Freudenklingen. Ich höre darin einen festen, ehernen Ton. Eine helle, starke Freude faßt mich dabei in jeder Fiber. Nicht in der Seele allein, sie schwingt im ganzen Menschen nach. Aber soll ich diese Freude heute zergliedern? Ich habe sie wohl auch schon mit ernstem Denken zu Herzen genommen, habe es bedacht, wie Gott der Herr ein neues, junges Reis auf den alten Stamm der alternden Menschheit gepfropft hat; wie er ein neues, warmes Licht der Erkenntnis dort im kleinen jüdischen Lande hat aufgehen lassen; wie er „Gott und die Menschheit in Einem vereinet“; wie er vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten und am letzten in diesen Tagen zu uns redet durch einen, der Sohn ist, — und daß dies Alles auch mir gilt. Und ich sah ein, daß wir wahrhaftig allen Grund haben, fröhlich zu sein. So bin ich auch einst durchs Land gewandert und habe darüber nachgedacht, wie nur die Sonne neue Kräfte in mir wecken und die köstliche Waldluft die matten Nerven stärken müsse, und wie es wohl zugehe, daß das Sonnenlicht und die Luft und das Bergsteigen auf den ganzen Menschen wirken — habs ordentlich zu fühlen vermeint — bis ich auf einmal den Hut in die Luft warf und Licht und Luft und Leben trank, einfach trank! Da wurde ich erst froh, und das frische Leben flutete kräftig aus und ein!

So will ichs heute am lieben Weihnachtsfeste auch machen. Wohl soll, wems so ums Herz ist, mit ernstem Sinnen darüber denken, was das Kindlein in der Krippe für uns Menschenvolk je und je bedeutet hat und noch bedeutet. Ich könnte wohl kaum so herzhaft feiern, hätte ichs nicht auch gar ernsthaft bedacht. Heute aber will ich den schweren Hut der Geschichts- und Lebens- und Glaubensphilosophie hoch in die Luft werfen und die freie Stirn dem kräftigen Wind der Freude bieten und mich freuen, einfach freuen an der großen Freude, die mir und allem Volke widerfahren ist! Wie mich die reine Bergluft jubeln läßt, ich weiß nicht wie sie es macht, so lasse ich heute nur die große reine Weihnachtsfreude mich umfluten und froh machen.

Der du ein liebes Weib und liebe Kinder hast, und liebe Menschen allzumal — du weißt es am besten, daß du schon solche Freude nicht ausdenken kannst, weil sie so ganz zum Erleben ist. Wer wills da ausdenken, was es heißt, daß uns dieses Kind, dieser Mann gegeben ward! Diese innige, herzliche und dabei so schlichte Freundlichkeit unsers Gottes kann man nur erleben. Nur auf dem Erlebten blüht die Christfreude. Aber wer diese Freundlichkeit erlebt hat, der kann sich zu Weihnachten gar nicht helfen — er muß fröhlich sein. Es hat ihn in der kalten Welt etwas angeweht, das ihm einen wonnigen Schauer durch sein ganzes Leben sendet, wenn er nur daran denkt.

Merkst du es nicht, daß der himmlische Vater es ist, der in seiner großen Freundlichkeit uns „Großen“ alle Jahre wieder die liebe traute Weihnachtssymbolik schenkt? — Baum und Lichter und Kinderstaunen und Tannenduft und frohe Lieder! Nichts möchte ich davon missen, will gern auf alle freundlichen Gaben verzichten, wenn ich nur diese freundlichen Träger der Christfreude habe, wenn mich nur die lustigen Flämmlein auf dem grünen Hoffnungsgrunde aufwärts weisen und hinweisen zu Dem, der es hell gemacht hat auch in mir, da er mir die große, unendlich einfache frohe Wirklichkeit geschenkt hat: Christ ist geboren!

Ich habe nicht Freude — sie hat mich. Dich auch, uns alle! Drum kommt alle und singt mit mir:

Fröhlich soll mein Herze springen
dieser Zeit,
da voll Freud
alle Englein singen.
Hört, hört, wie mit vollen Choren
alle Luft
laute ruft:
Christus ist geboren!

Labes

---

## Stille Nacht

Was hältst du vom Wetter, Vit? tönte eine Stimme aus der kleinen Hüttenthüre heraus, aus der mächtig qualmend grauer dichter Rauch und Dampf hervorquoll in die eisig kalte Winterluft.

Draußen stand, einem alten Berggeist nicht unähnlich, eine kräftige Männerfigur. Der dunkle Vollbart unter der mächtigen Adlernase und der hohen Stirn zeichnete sich als markante Silhouette ab vom grauen Winterhimmel, wie sich jetzt das Gesicht, gleichsam spürend, hoch aufhob und das klare, scharfe Auge musternd das Bild überflog, das vor ihm lag.

Es sieht nach Sturm aus, rief hell die Stimme zurück ins Dunkel der Hütte; ich fürchte, wir bekommen heut noch Schnee. Die Tannen an den Wänden des Tobels stehen kohlschwarz, die Felsen blicken unheimlich, und der Wind pfeift wunderlich durch die Schründe nieder. Wir müssen uns gefaßt machen, Jöri!

Ein heller Feuerschein war die Antwort. Dünnes, trocknes, harziges Geäst der Bergföhre fuhr prasselnd ins offne Herdfeuer: Gefaßt machen? Das wäre eine Bescherung! —

Es war in der That ein düsteres Bild, das sich Vits Augen darbot. Wars in seiner majestätischen Geschlossenheit selbst am froh lachenden Sommertag ein ernstes, so wars heute unterm bleischweren, düstern Dezemberhimmel ein fast schauriges. Die weite Alp lag grau bereift, öde; nur hie und da ragte auf ihr eine greise, bartbehangne alte Wettertanne und träumte in stiller Melancholie den Wintertraum. Sturmmüde und kampfsmatt hingen ihre Aeste zur Erde hernieder und erschauerten nur leise im Pfiff des Schneewinds, der sie vergebens rüttelte. Dort an den schroffen Wänden, die jäh und stotzig abfielen in einen unergründlichen Schlund, klammerte sich die schwarze Schar der Bergtannen, eine gleichsam auf der Schulter der andern stehend; seit Jahren sich anheftend auf die magere Scholle trotzten sie auf ihr uraltes Recht. Und aus der Tiefe drang das Singen des Bergbachs, die ewige, ernste Melodie des Kampfs und Bruchs durch Gestein und Geröll. Ringsum Felswand und Tannendunkel, ob er hierhin schaute oder dorthin blickte; nur höher hinauf, dort vom Sadrein und vom Ochsenberg blinkte kalt und hart der weiße Schnee, der vor Wochen gefallen und auf der tiefern Alp längst weggeleckt war. Seufzend schritt Vit über die dröhnenden Bretter der Vorbrugg, der langen, dunkelbraunen, aus runden Hölzern gefügten Stallwand nach. Von drinnen tönten die Stimmen der zwölf prächtigen Häupter, die er zu pflegen hatte; aber heut rief er ihnen keinen frohen Morgengruß zu; heut lags in seinen Beinen und in seinen Armen wie eine lähmende Macht. Es war die Ahnung eines ihm nahenden Opfers, das unerbittlich von ihm gefordert wurde, und das er nicht willens war zu bringen. Uebermorgen war der 24. Dezember. Uebermorgen wollte er mit seiner Viehhabe abwärts treiben zum Dorf, heim zu! Uebermorgen wollte er erwarmen am eignen Herd, in der Mitte der Seinen. Uebermorgen wollte er den Kleinen wiegen und herzen und den Buben Tannzapfen kramen und Aepfel! Uebermorgen war heiliger Abend für Alle; er wollt ihn auch haben.

Nun war er vier Monate hier oben zu Haus allein mit

Jöri, dem Zusenn, der regelmäßig in weitem, beschwerlichem Marsch Brot und Käse und andre Lebensmittel vom Thal herauftrug als Zugabe zur reichlichen Milch. Als die Sonne golden und heiß die weite Alp beschien, da hatten sie froh und lustig das duftige, zarte Heu gemäht und den Segen im großen Stall geborgen. Ja, das ist freies, fröhliches Sommerleben, wenn Tag um Tag da oben die Sense blinkt, wenn von Alp zu Alp der Sang und der Jodel tönt und man erntefroh und glücklich den Segen birgt, der im Schutz der ewigen Felsen und der reinen Luft von siebzehnhundert Meter gereift ist.

Da hatte er Weib und Kind bei sich gehabt. In der kleinen Hütte war der Kochherd und Raum genug zum Schutz bei Unwetter und Sturm; das Nachtlager fand man auf frischem, heißem Heu, das die müden Glieder einwiegte in tiefen, schweren Traum.

Als aber der September kam, da zog die Familie hinunter ins Heim im Frieden des Dorfs. Der Mann blieb allein zurück und empfing die Viehhabe, die aus der Freiheit des gemeinsamen Alpweidens auf höherer Staffel niederstieg in die erste Stallfütterung. Zur Weihnacht aber sollte er sie heimführen zum Stall beim Dorf, wo neuer Vorrat wartete. So wars uralter, alemannischer Brauch; so wars vor tausend Jahren, so sollte es bleiben. Wenn die Sonnwende gefeiert wurde, da war der Vater wieder daheim bei Weib und Kind, Herd und Hofstatt und brachte Jubel und Freude mit bei den Großen und Kleinen, echten Festglanz. — Und nun sollte es diesmal mißlingen? Sollten die Kindlein vergebens den Weg entlang laufen, bis er sich aufwärts wand durch alten Bergwald und Felssturz? Sollten sie umsonst lauschen auf den ersten Klang der Herdenglocke? Sollte neuer tiefer Schneefall den weiten Heimweg durch Thal und Tobel über Bach und Alp unmöglich machen?

* * *

Das leise Pfeifen des Schneewinds ging bald in grelles Sausen und Heulen über. Brausend stürzte der Sturm über die enge Bergklus, sauste durch das tiefe Tobel wie durch eine Röhre und stürzte sich in wilder Jagd über die breite, weite Alp, das kleine Hüttlein umtobend und schüttelnd. Dichte, weiße Flocken wirbelten vor ihm her, legten sich aufs Schindeldach, krochen in die Ritzen der runden Hölzer, klebten an das kleine Fenster und lagerten sich in Haufen an die enge Thür. Es war ein wilder Ausbruch lang verhaltner Wintermacht und die Beiden kauerten um ihr mühsam brennendes Herdfeuer, froh unter Dach und Fach zu sein.

Erst als der 24. Dezember weit vorgerückt war, verlor sich der Sturm in einzelnen Stößen, fegte zuletzt auch die graue Wolkendecke weg, daß sich der helle Abendhimmel weitschimmernd über die schneeweiße Bergwelt spannte. Vit schaufelte mit kräftiger Faust den dicken Wall von Flocken von der Vorbrugg weg und schaffte Raum zwischen Hütte und Stall. Die Bewegung that ihm gut nach dem langen Sitzen in der engen dumpfen Behausung. Das war eine Schneewelt, über die er blickte. Jede Welle im Boden, jede Falte und Ritze war glatt und dicht bedeckt mit dem wolligen Weiß. Wie Schneepyramiden erhoben sich die mächtigen Wettertannen aus der ebenen Fläche. Weiß starrte der Tannenwald, weiß blinkte der Gipfel des Ochsenbergs, weiß sogar schimmerte die sonst starre graue Felswand. Auch dort hatte auf jedem Käntchen und Zinkchen der Schnee kletternden Fuß gefaßt. Eine weite, stille, arktische Welt. Ja: still, lautlos still. Sogar das Rauschen des tosenden Bergbachs klang gedämpfter herauf, als hätte auch über sein Bett sich eine Decke gelagert. Wenn die Wettertanne das Geäst frei zu machen strebte von der lastenden Fessel, so fiel diese lautlos und geheimnisvoll in den tonlosen Grund. Schweigend lagen die Felsen, schweigend die Alp. Vit stellte sich so weit hinaus als er konnte, legte die Hand ans Ohr und lauschte. Wars Glockenklang, der heraufschallte aus dem fernen Thal? Läuteten sie dort zur Christfeier in der ehrwürdigen alten Kirche? Nein, es war kein Ton, es war wohl nur das Rauschen des Bluts im eignen Kopf, schlug doch jetzt das Herz schneller, da er des Heims gedachte. Aber lange drei Stunden mühsamen Watens durch menschenhohen Schnee lagen zwischen ihm und dem Licht des Herdes. Vit wurde weich. Er wurde es selten. Sein Herz war in Arbeit und Kampf mit den Gefahren der Bergwelt stark geworden, war Entsagung und Entbehrung gewohnt. Aber er hört die Kindlein nach dem Aetti fragen, sieht seines Weibes traurige Augen, die vergebens ausgespäht nach seiner Heimkehr. Er weiß, sie sorgt sich nicht um sein Verbleiben; sie kennt die Lage und die Wegverhältnisse so gut wie er; sie sucht ihn in Gedanken in der sichern Hütte und grüßt ihn hier und segnet ihn. Aber sie wird nicht so froh jauchzen mit den Kleinen am glänzenden Tannenbaum wie sonst; sie wird die Lichter bälder löschen, damit sie nochmals brennen — dann, wenn er heimkehren kann. Ja, er wird ja heimziehen, heute nicht, morgen noch nicht, aber bald, wenn der Schnee sich gesetzt hat und der Weg möglich wird. Er atmet auf. Vorwärts eilt sein Blick in tröstender Hoffnung. Und nun schaut er aufwärts, plötzlich, wunderbar angezogen, und ihm ist, als fiele ein Schleier von seinen Augen, und er sieht eine Herrlichkeit, wie er noch keine geschaut. Ueber ihm leuchtet ein Heer von Lichtern, eine Schar von lichten funkelnden Sternen, die einen zur Krone geschlungen, zum Dreieck gefügt die andern, in strahlender Gruppe die dritten. Das funkelt und blitzt hernieder durch die dünne, kalte Bergluft, daß der Strahl zu zittern scheint. Und rundum stehen in ernster stummer Größe die dunkeln Bergriesen und schauen mit ihm hinauf zur Höhe, die lichtdurchzogen niederblickt. Da sieht er unten die Seinen im hellen Kirchlein stehen und hört mit ihnen das alte große Christwort: „Ehre sei Gott!" Und er hörts auch jetzt da oben laut und deutlich über die stille Alp klingen und widerhallen am alten Fels: Ehre sei Gott! Und die Lichter in der Höhe funkeln es hell und vernehmlich und rufen sichs zu durch die unmeßbaren Weiten: Ehre sei Gott!

Durch Vits Herz zieht es wundersam. Und wie heißts noch weiter? Was sagt doch des Pfarrers Stimme weiter? „Und Friede auf Erden!" Jawohl, du hast recht: Friede und nicht Unfriede! Ueber meine Seele wollte es kommen und wars gekommen wie düstrer Qualm. Doch ist auch mir Friede geschenkt und Festesfreude hier oben. Was wollen wir den Christabend vertrauern und ihn als trüben Punkt mitnehmen in der Erinnerung? Dort sitzt der Jöri in der Hütte und starrt ins Feuer. Er hat eine Mutter daheim und möcht bei ihr sitzen. Wohlan, Vit, geh hinein und feiere mit Jöri Christabend.

Dröhnend hallten die eisenbeschlagnen Holzsohlen über die schneebefreite Bretterbahn, der einzige Ton in der weiten Runde. He, Jöri, riefs durch die offne Thür, weißt, unten feiern sie Christabend beim Tannenbaum. Wir wollen auch feiern. Wirf harziges Holz aufs Feuer, daß es aufflammt, hol den besten Käse und den dicksten Rahm zum Festmahl. Und hier hast du meinen Tabak, stopf dein Pfeifchen. Wir wollen froh sein und nicht Trübsal blasen!

Jöri grinste vergnüglich. Seine Pfeife stand schon viele Tage kalt. Tabak kostet Geld, und Geld ist selten in eines Zusenns Tasche.

Und da saßen die Zwei bei den flackernden, roten Flammen, die Pfeife qualmte so traulich und duftend, und Vit erzählte lustige Berggeschichten und Abenteuer mit schmuggelnden Grenzlern, daß Jöri nicht aus dem Staunen und Lachen kam und kopfschüttelnd dachte: So viel hab ich den Vit in all den Jahren nicht sprechen gehört!

Drunten in dem fernen lauten Thale hallte aus Kirchen und Häusern mit Glockenstimmen und mit Menschenzungen das mächtige Lied: Friede auf Erden! Es klang herauf in die Häuser am Berghang, widerhallte in all den lichtglänzenden Stüblein der Hütten und Hüttlein, schwebte leise und froh über die schneeschimmernde Alp, von der das Feuer der Einsamen aufleuchtete wie ein rotes Fünkchen, und verklang fern im dunkeln, eisigen Bergwald.

Dora Schlatter

## Deutsche Weihnachtsspiele

3*)

Das deutsche volkstümliche Weihnachtsspiel kann wesentlich als eine abgeschlossene historische Thatsache behandelt werden, seine Blütezeit liegt längst dahinten. Seine Heimat war wohl immer der deutsche Süden, also hauptsächlich die deutschen Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie; dort ist es noch jetzt nicht völlig ausgestorben, dort ist es allerorten gepflegt und mit wahrer Liebe gepflegt worden. Aber es war nicht auf diese Gegenden beschränkt. Beim Rückblick erscheint es uns, als sei das ehemals bis nach Niederdeutschland hinaufreichende Spiel allmählich nach dem Süden zurückgedrängt worden, wobei die Reformation trotz Luthers schöner Krippenlieder zweifellos als siegreiche Gegnerin aufzufassen ist. Im Jahre 1530 wurde noch zu Kölln an der Spree „ein seer schön und nützlich spiel von der lieblichen Geburt unsers Herrn Jesu Christi gegeben“, im Jahre 1781 wurde im Thüringer Vorlande in Braunsroda (Bezirk Merseburg) zum letztenmal die Christkomödie gefeiert; 1803 erläßt die kurfürstliche Landesdirektion zu München ein nachdrückliches Edikt gegen derlei Spiele. Das sind nur einzelne herausgegriffne Zahlen, aber doch in gewissem Sinne bezeichnend. Natürlich hält sich im entlegnen Gebirgsthal ein solch urwüchsig Spiel länger als im Flachland. Das läßt sich überall beobachten.

Ich möchte auch das behaupten: im stillen Gebirgsort ist das Spiel origineller, naiver, kraftvoller, natürlicher. Eins hängt mit dem Andern zusammen. Und das Geschick dieser schönen Volksspiele kann man sich da selbst herauslesen. Nur, wo volkstümliche Art sich noch frisch bewahren kann, sind sie lebensfähig. Eine gewaltsame Regeneration ist ein Unding und würde dem Spiel von vornherein den Hauch der Natürlichkeit und der Unbefangenheit nehmen, und das ist doch das Schönste daran. Wer Kinder recht bei ihrem Spiel kennen lernen will, darf ja nicht dreinreden wollen; am besten, er bleibt verborgner Zuschauer, er könnte sonst recht viel affektirtes Wesen für echt halten wollen. Der Vergleich ist nicht herabsetzend gemeint. Ich glaube aber wirklich, das Weihnachtsspiel hat viel mit dem Kinderspiel gemeinsam: die kindliche Auffassung zuerst. Das Kind wird sich gewiß nicht geniren, selbst die höchsten Respektspersonen mit dem vertraulichen Du zu beehren und ihnen alle Herzensgeheimnisse auszuplaudern: die Hirten des Weihnachtsspieles behandeln auch alle wie Ihresgleichen, die Engel auf dem Felde wie das Christkindlein in der Krippe. Eins der Hirtenspiele bringt es fertig, die Engel vor dem Scheiden sich gar noch in eine ergötzliche neckische Zwiesprache mit den Hirten verwickeln zu lassen. Und naiv wie die Kinder sind sie doch auch allesamt, diese Hirten von Bethlehem. Bringt der eine dem Christkindlein seinen weißen Wecken, den seine Frau extra frisch gebacken, und bemerkt dazu: Ich weiß, wenn du größer bist, wird dirs schön schmecken. Und was soll das kleine Jesulein mit der Zauberbüchse, die ihm ein andrer strahlend vor Freude bringt? Ein Kind pflegt auch noch nicht aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, es hat noch keine Ahnung von strengen Sittengeboten und konventionellen Gesetzen, daher all die unschuldigen Streiche, in denen oft Gutes und Böses noch so unzertrennlich vermischt liegen. Für einen Katholiken ists doch wirklich viel, so mit dem heiligen Joseph umzuspringen und sich über seinen Glatzkopf so lustig zu machen. Wie kann der tolle Geißbub nur seine Gedanken so offen sagen! „Wenn ich mich getraut hätte, hätt ich mirs Christkindel gleich gestohlen!“ Wie kann er einen so kräftigen Fluch gebrauchen, wo es nach Bethlehem, zum Heiligtum geht! Ja, das sind echte Kinder, und ihr Christentum ist auch nicht mehr denn kindlich. Ich muß aber dabei immer an Dr. Martin Luther denken, der in der Kinderstube so manches Stückchen praktisches Christentum lernte.

Ueberhaupt möchte ich manchmal eine Gleichung aufstellen, von der ich weiß, daß man mir viele Fehler darin nachweisen wird; aber ich glaube gerade bei dem Fehlersuchen müßten sich eine Masse schöner Samenkörner für Gottes Saatfeld finden. Die Gleichung heißt: kindliches Christentum = volkstümliches Christentum = Unterricht im Christentum für Theologen und Nichttheologen, z. B. auch für Schulkinder. Ich hab mir da einen Gang durch die deutsche Litteraturgeschichte zurechtgelegt, der mich erst auf diesen Gedanken gebracht hat. Er reicht in die älteste Zeit des anfangenden deutschen Christentums zurück; der Heliand, den man hier so oft zitirt, ist nur eins der hübschesten Beispiele darin, aber er steht nicht allein. Dieses Bächlein, das durch all unsre deutsche christliche Litteratur hindurchsickert, scheint viel lebenskräftiges Wasser zu bieten.

In unserm Weihnachtsspiel sprudelt es kräftig hervor. Was machts mir nun, daß ich für unser Weihnachtsspiel auch schon die offizielle Grabschrift habe! Soll ich mit schelten über die, die ihm sein Grab haben graben helfen, wie man meint: Geistlichkeit und Polizei? O nein, ich für mein Teil freue mich, daß ich aller Entscheidung überhoben bin. Ich habe da ein ausführliches Aktenstück vor mir, in dem Superintendent, Prediger und bürgerliche Obrigkeit hin und her verhandeln über die Unterdrückung eines solchen Spieles in Thüringen. Ich habe wirklich das Weihnachtsspiel sehr lieb, sonst hätt ich all das nicht geschrieben; ich begreife auch, was der Geistliche damals allerdings mit Entrüstung konstatirt, daß dies Spiel „fast von jedermänniglich unter dem gemeinen Volk auf das abgöttischste gehalten wird“ — „viel höher und schätzbarer als die beste und rührendste Predigt“ und „nach ihrer thörichten Meinung niemals sollte unterlassen, sondern alle Jahre vorgestellet werden“ —; und doch, wenn ich an den schroffen Gegensatz denke, in dem Kindeslogik und systematisirte, in der Praxis kaltgewordne Manneslogik immer stehen müssen, wie sie sich nimmer recht verstehen werden, wenn ich dabei auch an meine Schulstube denke, dann kann ich jenen armen Ortsgeistlichen auch nicht verdammen, der am vierten Advent noch „mit der größten Wehmut seiner Seelen, mit Bitten, Flehn und Seufzen“ seinen Gemeindekindern ans Herz legt, welch sündlicher Greuel solch unwürdiges Spiel sei. Gewiß, wenn das Spiel schon im Niedergange war, mochte er recht haben, denn da sind nirgends Exzesse leichter und ärgerlicher als bei solchen Spielen. Aber was er von solchen Exzessen weiß, ist nicht eben viel. Es ist Vermutung und Geschwätz einiger Weniger, aber, so argumentirt der besorgte Pfarrer, man hat ihm absichtlich alles Schlimme verheimlicht, weil man sonst hätte erröten müssen. Das, worauf er ständig zurückkommt, ist der prinzipielle Gegensatz: ein solches Spiel ist Mißbrauch des Namens Gottes. Dagegen ließe sich erstlich einwenden: die Spieler sehen das nicht darin, im Gegenteil, sie halten ihr Spiel für einen heiligen Kultusakt, sie sind trotzdem auch, wie der Pfarrer selbst gesteht, eifrige Kirchenbesucher. Also äußerlich ist ihnen nichts anzuhaben. Und wegen andrer Grundanschauungen ihre kindliche Frömmigkeit verurteilen, kommt uns doch wohl nicht zu. Ich glaube, Jesus aus Nazareth, der solch gutes Verständnis für Kinderherzen hatte, hätte auch kein Verdammungsurteil gesprochen.

Ich denke da gerade an zwei Bilder: das eine erhaben und feierlich, in edlen, ruhigen Linien, in klaren leuchtenden Farben auf Goldgrund; von den Gesichtern strahlt ein himmlischer Glanz aus: ich glaube, das Bild ist präraphaelisch; das andre auf dunklerm Hintergrunde mit kräftigen aufgesetzten Lichtern hie und da, in kecken Pinselstrichen gemalt, die Figuren grenzen leicht an Karikatur, Alles ist Leben und Bewegung, es muß ein alter Niederländer Meister sein. Vor jenem Bilde möchte man, wenn man in rechter Stimmung davortritt, anbetend niederknieen. Dies aber kann man nicht ansehn, ohne daß es einem in den Gliedern zuckt, daß man mit hineinspringen möchte und es mit machen, dies frohe reiche Leben. Das eine Bild ist das Weihnachtsevangelium der Kirche, das andre unser deutsches volkstümliches Weihnachtsspiel.

Heinrich Anz

*) Schluß. Vgl. 1897, Nr. 51 und 52.

---

## Wir sollten ihm doch etwas zu Weihnachten schenken

### Eine Weihnachtsgeschichte

Weihnachten läßt auf die Dauer nicht mit sich spielen.

Von Mitte November bis Mitte Dezember geht es zwar noch so, daß man von dem, was da kommt, was sich aus der

Ferne ankündigt, was unmerklich näher, näher, immer näher rückt, sich endlich zierlich an allen Orten und Enden andeutet, ausbreitet und aufhäuft, keine Notiz nimmt, aber so gegen den fünfzehnten Dezember hin geht es mit dem Nichtsehen und dem Nichthören immer schwerer.

Selbst dem Manne, der nach dem Urteile seiner Mitarbeiter eine „Zukunft" vor sich hatte, dem Beamten in der Generaldirektion der Staatseisenbahnen Joachim Friedrich Vogelsanger, selbst ihm gelang es auf die Dauer nicht, Weihnachten zu entgehen.

Nicht, daß er es gewollt hätte.

Aber er dachte nicht früh an Weihnachten, und eigentlich so recht, in den frohen, stillen, sehnsuchtsreichen Tiefen der Seele, dachte er nie an Weihnachten. Die Eltern waren tot. Der einzige Bruder wohnte weit weg, da, wo die Sonne über schwälenden Niederungen glüht und braunen, fremdartigen Menschen den Reis zur Reife bringt. Und hier, an seinem Arbeitsort, gab es wohl viele Menschen, mit denen er arbeitete, einige, mit denen er sprach, aber nur drei, denen sich seine einfache Herzenskraft offenbarte, und das wußte er selbst nicht einmal.

Aber gerade hier kann man es deutlich sehen, wie früh oft Weihnachten es anfängt, die ernstliche Belagerung eines Menschen einzuleiten. Diesmal fing die Sache im August an. Im August sagte der Kanzleidiener zu dem Kanzleirat, der für die Bureaubedürfnisse der zahllosen Arbeitszimmer der Generaldirektion zu sorgen hatte: Herr Kanzleirat, auf Neujahr sollten wir dem Herrn Finanzassessor eine neue Mappe auf sein Pult legen, seine alte ist nimmer schön! Unter Neujahr aber versteht Herr Xaver Sandreuter, Kanzleidiener und Mensch, der Gruß von Gruß unterscheiden kann und kein Wort der Teilnahme vergißt, das er bei Kinderkrankheiten in seiner köpfereichen Familie und auch bei eignen Gebresten — und an diesen fehlt es nicht, vernommen hat, — unter Neujahr versteht er den siebenundzwanzigsten Dezember, den Tag nach dem heiligen Feste, an dem sich in den Amtsstuben die alten Menschen wieder einstellen mit neuen Ueberziehern, Kravatten, Manschettenknöpfen und Doubleebleistiften. Vielleicht legt seine Jüngste noch die Birke, die sie Ostern bei der öffentlichen Schulprüfung unter den Musterzeichnungen mit ausstellen durfte, auf die neue Mappe.

Im August läßt sich ferner der Kellner im Hotel zum Kronprinzen photographiren und sieht mit reiner Vorfreude, wie er auf die Rückseite seiner Photographie die Widmung an Herrn Finanzassessor Joachim Friedrich Vogelsanger kalligraphisch schreiben wird, und sieht die Freude des Herrn Finanzassessors über dies sinnige Geschenk, das er dann in seiner Serviette am ersten Weihnachtstage gefunden haben wird. Wie soll Jean anders dafür danken, daß man ihn nach seinen Eltern und Geschwistern gefragt hat und noch fragt, und daß man ihn auch auf der Straße kennt, wirklich kennt?

Endlich erhält Fräulein Rosalie Justinius, Büglerin, Zimmervermieterin in einer Mansardenwohnung auf der hohen Schanze und höchst ehrenwerte, aber auch höchst mühselige Trägerin einer ziemlichen Last von Jahren, im August von einem ebenso alten, aber wohlhabenden Fräulein, dem sie die Häubchen bügelt, eine Flasche guten alten Rotweins. Der hält Leib und Seele zusammen, sagt die Geberin, aber die alte Rosalie dachte noch, ehe sie die Flasche im eignen Arme geborgen und ihren Dank gesagt hatte: So, jetzt habe ich Etwas für den Herrn Finanzassessor auf Weihnachten!

Mit Herrn Xavers Mappe, die der Staat zu bezahlen haben wird, mit Jeans Photographie und mit Rosaliens Beaujolais hatte Weihnachten seine Bemühungen um den Herrn Finanzassessor eröffnet. Natürlich, ohne daß er es ahnte.

Weihnachten ließ ihn ruhig seine Wege gehen. Von August bis Mitte November regte es sich kaum mehr. So ernste, einfache und geistig regsame Männer, die ohne Hast, so wie ein Kaufmann der alten Zeit, erst eine Seite voll schreiben, ehe sie eine andre anbrechen, die ihr Leben aus eigner Kraft gestalten wollen, sie muß man nicht drängen wollen. Er hielt im Hotel zum Kronprinzen sein gehaltvolles Gespräch mit den Tischnachbarn, wie sie sich seit Jahren zusammengefunden hatten; ihn interessirten Reisebeschreibungen; Brehms Tierleben las er gern; es war ihm, als gehöre er zu David Friedrich Straußens „Wir"; die Bibel kam ihm wie seinen Nachbarn als ein Buch vor, das unglaubwürdige Dinge enthielt, und die Christen hielt er mit seinen Nachbarn für Leute, die Unglaubwürdiges glaubten, wenn sie es glaubten — er neigte dazu es anzunehmen, seine Nachbarn neigten zum Gegenteil. Ueber diese Dinge sprach er gern. „Einer, der nicht in seinem Fache aufgeht," meinten Manche, Manche meinten, man spüre ihm an, daß er aus der bekannten Pietistenstadt stamme, Alle aber meinten, er habe eine Zukunft vor sich.



Fräulein Rosalie hielt sich mehr an seine Gegenwart. Das war doch endlich einmal ein Mieter, der abends zu Hause blieb. Seitdem der Herr Finanzassessor bei ihr eingezogen war, hatte sie mit dem Ordnen des Zimmers am Morgen fast nichts zu thun, im Winter hatte sie erst um sechs Uhr abends das Zimmer zu heizen außer den Sonntagen, und dann -- der herrliche Schlaf. Früher hatte sie so einsam da oben gehaust. Wo sie am Tage Mäuse oder Katzen vermutete, da hatte sie früher, so lange „der Herr" in der Nacht nicht nach Hause gekommen war, und „der Herr," wie er auch hieß — denn er hieß öfters anders, — war seit Jahren immer sehr spät nach Hause gekommen, Diebe und andre Schreckensmänner geargwöhnt. Aber nun der Schlaf, der schöne Schlaf vor Mitternacht, von dem der selige Geheime Medizinalrat, bei dem sie in der Jugend diente, immer gesagt hatte, er sei allein der gesunde Schlaf!

Dem Finanzassessor hatte die Wohnung ausnehmend gefallen, als er sie einsah. Vier Stockwerke und die etwas arme Einrichtung sprachen ihm nicht mehr mit, als er bei dem ersten Blicke hinaus die große Stadt unter sich liegen sah. Die hohe Schanze hatte vor Zeiten von ihrer Höhe die Stadt beschützt. Dann waren die roten Röcke der Soldaten, ihre Piken und Donnerbüchsen verschwunden, der Epheu hatte sich von dem friedlichen Stande der Dinge überzeugt und war zutraulich an dem alten Gemäuer hinaufgeklettert, hinter ihm her hatten sich zwischen Stadtrand und Schanze Zwetschenbäume angesiedelt, auch ein paar zerstreute Nußbäume schmückten die grüne Lehne, und Primeln und Anemonen brachen im Frühling durch das satte Grün. Dann hatten Häuslein sich in der Nähe der hohen Schanze angebaut, endlich war die Stadt selbst in Bewegung geraten und hatte eine große Masche ihres Straßennetzes breit um die Bastion und das Wiesengelände gelegt. Der Friede hatte den Krieg bezwungen.

Hier oben wohnte nun schon über ein Jahr der Finanzassessor. Er hatte sein Zimmer lieb. Am schönsten fand er es an Sonntagen, wo die Geschäfte ruhten und er am Fenster lesend sitzen oder vom Fenster aus die Welt, wie sie weit vor ihm aufgethan war, überschauen und auslegen konnte. In den Wäldern drüben, die nun dunkel vom Schneefelde abstanden, kannte er alle Wege, Pfade, feuchte Schluchten und Felsverstecke. Wo im Sommer der Ginster blühte, da verbarg sich jetzt vor der Kälte unter tief herabgesenkten Tannenzweigen das Reh, und der Hase freute sich über den moosigen Winkel zwischen den Blöcken, an dem er im Sommer achtlos vorübergesprungen war. Rauchsäulchen, die zart und bläulich aus den hundert Schornsteinen hinaufstiegen, riefen den ausruhenden Mann herein in die Straßen und führten ihn in die Häuser; menschliches Thun in Ahnungen, Hoffnungen, Plänen, Versuchen, Irrungen und Wirren zogen ihn seit Jahren an; er suchte dies und jenes Haus aus der vielfach gebrochnen steinernen Wellenbewegung der Dächermasse herauszufinden, dessen Geschichte ihm bekannt war. Denn dieser ernste Hörer, Beobachter und Leser hat sich seine Philosophie vom Leben gebildet, eine Weltansicht, in der das Schwere und Ernste vorherrscht.

Die Weihnacht sah das und sah ihm tief in die Augen und dachte: Solltest du nicht einmal mit noch reinerm Blick in die Natur schauen können als heute, solltest du nicht einmal noch ganz andre Blicke in das Menschenherz thun können? Bist du nicht auf dem Wege, unaufhörlich Leben in das Mühlwerk deiner Seele aufzunehmen und dort zu verarbeiten, aber dann kein Brot daraus für Andre zu bereiten? Soll ich dich nicht von deinem Wege ein wenig vertreiben?

So sah es an einem Novembersonntag aus.

Anfang Dezember kam die Weihnacht in der Dämmerung wieder. Es war im Zimmer dunkel, aber das Feuerlein spielte mit den Buchenscheiten Nachlaufen und holte ein Scheitlein nach dem andern ein. Das Auge des Einsamen ruht auf den Lichtzeilen, die die Straßenzüge unten in der Stadt verrieten, und suchte ferne, erleuchtete Fenster, hinter denen Menschen sich ausruhten, die eine falsche Lebensordnung in schwere Unrast versetzt und eine Religion, die die Urteilskraft lähmte, schmeichelnd ihre Ketten als ein geheimnisvolles Beförderungsmittel zu einem noch viel geheimnisvollern Ziele betrachten gelehrt hatte. Da kam die Weihnacht hinter den dunklen Türmen hervor, die sechs Uhr, ein Viertel, halb, drei Viertel und sieben Uhr verkündet hatten — laut, leise, fern ausklingend und dröhnend, je nachdem sie sich mit ihren Glocken und Uhrhämmern seit vielen Jahrhunderten im weiten Umkreise um die hohe Schanze geordnet hatten.

Die Weihnacht glitt über Ziegeldächer und Schieferdächer, die nun alle im weißen Schneekleide ruhten, über Dachfensterchen hin, unter denen Mädchenhände arme Geschenke, aber Gaben der Liebe bereiteten für die Mutter im Gebirgsdorfe, für den Bruder, der im Bergwerke arbeitete, für den Liebsten, der im Walde die schmale Wildbahn hinaufstieg — über Straßen hinüber, Gäßchen hinaus, zum Dache dieses hohen Hauses, und zitterte wie ein leiser Hauch am Rande des Daches unhörbar dahin und sah durch die Scheiben und umklang den Einsamen, über den der spielende Schein aus dem Ofenthürlein dann und wann mit seinen huschenden Lichtern dahinsprang, und sagte zu ihm: Solltest du nicht einmal ein Herz sein können, aus dem noch ein ganz andres Licht hervorbrechen kann auf wartende, der Liebe bedürfende Menschen als aus deinem armen kleinen Ofen? Solltest du nicht einmal eine Wärmequelle werden können für Unbehilfliche, die auf Licht und Wärme warten, wie deine arme Erde, die ja nicht eher mit Leben gedeiht, wenn dein Brehm und deine andern Bücher die Wahrheit sagen, als bis ein fremdes, mächtiges Licht sie überstrahlt und ihr zu ihr selbst verhilft, ein Feld des Treibens, Grünens, Erntens zu werden?

Wir wollen sehen, wollen sehen, sagte die Weihnacht und glitt zu andern Häusern hin und zu andern Seelen.

Und richtig, am zehnten Dezember begann sie hinter dem Herrn Finanzassessor herzurufen, wenn er morgens in seiner geraden ernsten Haltung langsam zu seinem Amtszimmer schritt, und ließ nicht ab zu rufen, wenn er von der Generaldirektion nach dem Hotel zum Kronprinzen ging, und sie rieb sich die Hände mit Herrn Xaver Sandreuter im Hinblick auf die Mappe auf Staatskosten und blinzelte mit aus Jeans Augen im Gedanken an die wirklich sehr gelungne Photographie, und sie zupfte leise an ihm, wenn er abends nach seiner Wohnung ging. Aber sie fing es zuerst nicht recht an.

Sie stellte am fünfzehnten Dezember in dem herrlichen Laden an der Ecke der Hofner- und Königsstraße eine Vase von solcher Feinheit der Form und Schönheit der Bemalung aus, daß Herr Joachim Friedrich merkte, es ziele auf den Bruder in Bengalen, aber was sollte dies Gedicht in Majolika in den schwülen Niederungen Indiens?

Nein! So ging es nicht!

Sie breitete am fünfzehnten Dezember sorgfältig einen feinen, wollnen Kragen aus. Der Finanzassessor sah ihn, da der Kragen gesehen werden wollte. Er dachte an die alten schmalen Schultern des Fräuleins Rosalie und notirte den Kragen, den Preis, den Laden und Rosaliens Namen in sein Merkbuch, aber weiter ging es einstweilen nicht.

Sehr viel mehr Erfolg hatte zwei Tage später die prächtige Puppenausstellung in der Gerberstraße; sie sahen so hell und pausbäckig, so ausgesprochen erstaunt und so unermeßlich blond in die dunkeln Augen und das von braunem Barte umrahmte Gesicht Herrn Joachim Friedrich Vogelsangers, daß dieser stutzte und sich wie angeredet vorkam. Sprach da nicht Jemand: Hierhin zieht es jeden Tag die kleine Elise Sandreuter, daß ihr das Kinderherz schier bricht im Anblick der erstaunten, blonden, herrlichen Puppen, von denen sie gehört hat, daß sie nicht auf die Kinder von Kanzleidienern warten?!

Dann stellte Weihnachten kleine, armselige Buden hin mit Christbaumschmuck, mit Backwerk, auf dem Herzen mit buntem Streuzucker aufgezeichnet waren, mit schlecht vergoldeten Tannenzapfen, und schönen Aepfeln, die von den Straßenseiten der Landschaft im Herbste in die Keller gelockt worden waren und nun sich wie vom Tode auferstanden vorkamen in der Winterkälte neben dem unruhigen Oellichte der kleinen zusammengekauerten Verkäufer. Der Vorübergehende sah mit seinem scharfen Auge für alles Lebendige, namentlich, wenn dies Lebendige Not litt, diese Bilder der Weihnachtsdämmerzeit auf Gassen und Märkten und trug sie aus formensichrer Erinnerung mit geübter Hand zu Hause in sein Skizzenbuch ein.



Und dann faßte der „steinerne Mann“ nach ihm am dreiundzwanzigsten Dezember. Ein sonderbarer Winkel in der Altstadt trug diesen Namen. Hier kreuzten sich zwei alte Gäßchen, deren Häuserseiten sich wegen eingewurzelter Schwerhörigkeit schon seit mehr als zweihundert Jahren zu einander neigten, und die Kreuzung breitete sich auch kaum zu einem kleinen freien Platze aus. Die vier Häuser hatten das obere Stockwerk so weit über das Erdgeschoß vorgeschoben, daß es aussah, als warteten sie auf das nächste Erdbeben, um noch ein paar Fuß auf einander zuzurücken; dann konnten sie noch ungestörter die Verschwörung bereden, die auch seit mehr als zweihundert Jahren sich vorbereitete, um dem steinernen Mann, vermutlich einem Grabstein außer Diensten, der in die eine Hauswand eingemauert war und nach einem Ritter oder einem Kaplan aussah, das Licht völlig auszublasen. Einstweilen war es zu ihrem Bedauern „am steinernen Mann“ immer noch so helle, daß man die Ausstellung in dem kleinen Lädchen neben dem Steine sehen konnte, Kruzifixe, fromme Wandsprüche, Weihnachtsbildchen mit Tannenbäumen im Kerzenschein, Neujahrskarten mit Engeln und Osterkarten mit Passionsblumen und einem größern, schlecht eingerahmten Stich, der den Heiland darstellte, wie er an einer verschlossenen Thüre bescheiden anklopft.

Das unruhige Gedränge in den Hauptstraßen hatte Herrn Joachim Friedrich bestimmt, den Weg durch die Altstadt zu nehmen, und hier mußte der steinerne Mann seiner seit Jahrhunderten innegehaltenen tiefen Reservirtheit nur für einen kleinen Augenblick vergessen haben — denn gleich nachher stand er wieder so zurückhaltend da, wie es einem roten Sandstein und Kaplan aus grauer Vergangenheit in dieser aufgeregten Neuzeit zukam. Er hatte den des Weges achtlos Daherkommenden zum Stutzen, zum Aufsehen und zum Stehenbleiben vor dem kleinen Laden gebracht. Sein an edle Kunst gewöhntes Auge sah prüfend auf das Bild, es war als Kunstwerk wertlos, aber es rührte den Betrachter, denn Aehnliches hatte man ihm zu Hause, in seiner Kindheit, auch gesagt: Der Heiland steht vor der Thüre. Wenn du sie öffnest, gieb Acht, er steht draußen. Er will herein. Und er kommt selten allein. — Es war damals die Thür an einem guten Hause. Leute mit Suppentöpfchen standen winters davor und Kinder mit blauen Händen, die sie in ihr dünnes Schürzchen gewickelt hatten; es standen auch manchmal feine, geputzte Leute draußen, um einzutreten, in ihren Augen brannte und flackerte Etwas, das nachher, wenn sie gingen, leuchtete.

Der ernste Mann sah von neuem auf das Bild und fand, daß Christus sehr unvollkommen aufgefaßt sei. Es war merkwürdig, daß er das dachte, denn er war ja nicht sicher, ob dieser Christus eine historische Persönlichkeit sei, und wenn, ob nicht seine Geschichte nach indischen Ueberlieferungen stark nachgezeichnet sei, und ob nicht aller Unverstand, alle Urteilsverfinsterung und aller Widerspruch in den Lebensordnungen mit diesem Manne aus Nazareth in die Welt gekommen sei. Wie er aber auch darüber gedacht und gesprochen haben mochte, jetzt sah er, daß dieser Heiland schwächlich und süß aufgefaßt sei, daß er nicht der Heiland seiner Eltern war, daß Kraft und Tiefe, Innigkeit und Liebe hier verlindert und ins Zierliche verwitzelt waren.

Er vergaß im Anschauen des Bildes das Bild und ging sinnend nach Hause. Dort bewegte ihn ein Gedanke, ruhig, ernsthaft, wie sein Denken und seine Aeußerungen in Wort, Bewegung und Handlung immer waren, geordnet, gemessen und kräftig. Und dieser Gedanke erfreute die Frau Subdirektor Schlagintweit

Witwe, die die Beletage seines Hauses bewohnte, ganz außerordentlich, und zu den drei Sätzen, die sie schon seit Jahresfrist über ihren Hausgenossen gesprochen hatte, fügte sie noch einen vierten hinzu. Als Joachim Friedrich einzog und es dem Möbelträger dabei geschah, daß er mit der einen scharfen Kante des Stehpultes die Tapete an dem Treppenanteil der würdigen Dame aufriß, hatte „der neue Herr im vierten Stock“ sofort und ohne Aufforderung den Tapezierer kommen und die schadhafte Stelle ausbessern lassen. Damals hatte die Beletage gesagt: Ein netter Herr! Im Juli hatte er dann einen prächtigen Fuchsiastock, eine besondre Freude der Frau Subdirektor, in Scherbentrümmern auf der Straße gefunden, offenbar hatte ihn eben der heiße Wind, der über die hohe Schanze herunterfuhr, herabgeworfen; Joachim Friedrich hatte ihn sorgfältig aufgehoben und am Korridor abgegeben. Damals sagte die Frau Subdirektor zu ihren Kindern: Wirklich ein netter Herr!

Und nun am Morgen des dreiundzwanzigsten Dezembers hatte er Allem die Krone aufgesetzt: Christine hatte, da kein Schutzmann über Weg war, die feine Decke, die im Empfangszimmer auf dem runden Tisch lag, zum Fenster hinaus geschüttelt, sie war ihr entglitten und schwebte eben zum Entsetzen des Mädchens langsam dem schmutzigen Schnee des Trottoirs entgegen, da sah der gerade aus dem Hause tretende Finanzassessor, was hier drohte, und fing den Teppich geschickt auf. Unversehrt gelangte das Prachtstück auf seinen Platz zurück. Diesmal sagte die Frau Subdirektor mit nachdrücklicher Betonung: Wir sollten ihm doch etwas zu Weihnachten schenken! — natürlich aber nur Etwas, das weder ihn noch uns verpflichtet.

Und solch ein Geschenk, das Niemand ernstlich verpflichten und gesellschaftliche Folgen nach sich ziehen konnte, fand sich. Am Abend des dreiundzwanzigsten Dezembers kam Fräulein Rosalie mit einem Anliegen, mit dem sie eben schon ohne Erfolg ihre nächste häusliche Beziehung, den dritten Stock, aufgesucht hatte und wie sie es mit gleichem Erfolge nachher auch parterre vorzubringen hatte — in allen drei Stockwerken bat sie um eine Bibel. Aber der Glasgraveur Fertig besaß keine; ein Stockwerk tiefer, bei der Frau Subdirektor, zeigte es sich ebenfalls, daß man dort seither ohne Bibel ausgekommen war, und der Hausbesitzer, ebner Erde, der Herr Bauunternehmer und Armenpfleger Felix Bändel, nahm die Frage nach einer Bibel geradezu krumm. Aber während Fräulein Rosalie, betrübt, daß sie selbst die Bitte ihres „Herrn“ um dies Buch nicht hatte erfüllen können, und daß sie nun mit leeren Händen komme, langsam wieder zu ihrer Höhe emporklomm, sah die Frau Subdirektor ihre Töchter mit einem triumphirenden Blicke an und sagte: Jetzt habe ich es! Wir schenken dem „Herrn im vierten Stocke“ eine Bibel!

Und so vollendete die Weihnacht ihr Werk. Sie machte es überall verschieden. Ueber dämmernde Treppen ließ sie leise, huschende Schritte gehen, Heimlichkeiten geschehen, Heimlichkeiten liebreich geahnt werden, sie trug Tannenbäume wälderweise auf die Märkte und in große Höfe, und sie trug sie wieder fort in vornehme Häuser und in arme und in ärmste, sie verbrauchte sündhaft viel Siegellack und Bindfaden, es duftete in allen Wohnzimmern nach Wachsstöcken und Packlack, sie trieb an Lokomotiven und schob an Güterwagen, sie brachte Briefträger und Gepäckträger in Trab, sie schmolz Herzen, und sie gab einer stummen, arbeitenden und hastigen Menschenwelt vier volle Wochen Unterricht im Lächeln.

Im Hause an der hohen Schanze wechselte sie ihr Verfahren, wenigstens in der Mansardenwohnung. Hier steckte sie sich hinter Fräulein Rosalie und brachte diese auf die Idee, während der Abwesenheit des Herrn Finanzassessors dessen Zimmer weihnachtlich zu richten. Wie wäre es, wenn wir z. B. eine Serviette auf den Tisch legten und auf die Serviette die Flasche Beaujolais stellten und an die Flasche das Lebkuchenherz, das der Bäcker zu den Brötchen um des Festes willen darein gegeben hat, mit der Spitze nach oben lehnten? Und vor diesen Aufbau die wunderschöne Birke legten, die Elischen Sandreuter schon heute gebracht hat, weil sie es nicht aushält bis zum siebenundzwanzigsten Dezember zu warten? Und auf die Birke die Bibel legten, in der die Worte stehen: Dem aufmerksamen Hausgenossen Frau Emmerentia Schlagintweit Witwe? Und einen schönen Tannenzweig in die Wasserflasche stellten? Und eine neue Kerze anzündeten, wenn wir den festen Tritt des Herrn Finanzassessors auf der untern Treppe hören?

Gute, alte Seele.

Er empfand deine wortarme Sprache.

Wie sie von ihm weggegangen war, beschenkt und, was ihr mehr war, aus ihrer Einsamkeit erlöst durch seine innere Freundlichkeit, ja auch durch seine Ehrerbietung, schlug er das schwarze Buch auf, das er nun seit langen Jahren nicht mehr in Händen gehabt hatte, und erkannte, daß es von ihm handle, nicht von Wundern und Lehrsätzen, nicht von historischen Dingen und priesterlicher Willkür, sondern allein von ihm.

Draußen sah die Weihnacht lächelnd herein. Er merkte, es war da Etwas. Als er nach dem Fenster hinschaute, war es ihm, als blicke das Antlitz seiner Mutter durch die Scheiben. Aber als er sehnsüchtig aufsprang, glitzerte draußen still der Himmel des Christabends in tausend Sternen, ferne Fenster leuchteten, und draußen an einem Orte weit von hier sah ein dunkler Epheuzweig aus der Schneedecke hervor, die ein Grab überdeckte.

Hermann Oeser

---

## Weihnachten in Brasilien

Ein glühend heißer Tag hat sich zu Ende geneigt. Der rote Schein des Sonnenuntergangs liegt über der weiten Bucht mit ihren grünen Inseln und dem Kranze zackiger Berge ringsum. Dunkel und drohend hebt sich der Zuckerhutfelsen, der wie ein mächtiger Riese den Eingang der Bucht bewacht, vom abendlichen Himmel ab, an dem schon die ersten Sterne funkeln. Ruderboote und kleine Dampfer huschen wie Vögel hin und her, meist die Richtung nach dem Ankerplatz der großen ausländischen Fahrzeuge einschlagend, deren Mastenwald dort im Grunde der Bucht noch eben sichtbar ist. Die Mondsichel erhebt sich über den seltsamen Zacken des Orgelgebirges; da ertönt das Geklingel von Hunderten von kleinen Glöckchen von der Stadt her. Man läutet das Weihnachtsfest ein. Kein tiefer ernster Klang ist es, wie er wohl jetzt daheim über die Schneefelder tönt, sondern ein lustiges helles Gebimmel. Die engen dumpfen Geschäftsstraßen in der Nachbarschaft der Quais liegen öde; desto lebhafter aber wogt der Verkehr in den offnern elegantern Stadtteilen. In den Villenvierteln Botafogo, Laranjeiras und Cattete am Ausgange der Bucht mit ihren palmenbeschatteten Gärten und ihrer feenhaften Beleuchtung strömt Alt und Jung den Gotteshäusern zu, deren spitze weiße Türme überall aufragen. Besonders sind es die Kirchen der Gloria und Candelaria, die heute besucht werden. Das Volk, das sich die Stufen hinaufdrängt, muß an Scharen von Bettlern, an Blinden, Lahmen und Aussätzigen vorüber, die sich dort gelagert haben und bittend ihre Hände ausstrecken.

Die roten Samtvorhänge rauschen zurück, drinnen tönt schon die Orgel und begleitet die Missa cantada, die heute zur Feier des Tages aufgeführt wird. Der Hochaltar strahlt im Glanze vieler Kerzen; im Schiff knieen auf den Fliesen des Fußbodens die Frauen, Frauen aus allen Ständen, alle so gut wie möglich gekleidet; neben der Negerin im bunten Kattunfähnchen die Vollbrasilianerin, deren glänzende Augen mit ihrem Diamantschmuck wetteifern, alle sich eifrig fächernd, die Worte des Gebetbuchs nachmurmelnd und doch auch während der Andacht die Toiletten der Nachbarinnen musternd. Im Hintergrunde neben den Thüren steht der männliche Teil der Andächtigen. Neben dem ergrauten Schwarzen, der auf seinen Stab gebeugt, demütig das Haupt neigt, sieht man den Elegant aus der Rua do Ouvidor in tadelloser Gesellschaftstoilette, durch das Monocle die langen Reihen der knieenden Frauen musternd. Der Priester im violetten reichgestickten Gewande hebt die Monstranz, der weißgekleidete Chorknabe läßt das Glöckchen ertönen, Alles bekreuzigt sich. In einer Nische des Hochaltars befindet sich eine reichgeschmückte Grotte. Dort ruht auf seidnem Kissen, von Lichtern in goldnen Kandelabern umstrahlt, ein wächsernes Jesuskind. Nach beendigter Messe strömt Alles hierher; Arme wie Reiche, Schwarze und

Weiße, sie treten alle hinzu, um das Christkind zu küssen und eine Geldmünze auf dem Altar daneben zu opfern.

Verlassen wir das Menschengewühl und das weihrauchdurchduftete Gotteshaus. Draußen rauscht eine frische Brise in den Palmenkronen, und in der kühlern Luft können wir es schon wagen, unsre Schritte in andre Teile der Stadt zu lenken.

In Rio befindet sich eine nicht unansehnliche Zahl Evangelischer aller Konfessionen. Auch sie haben ihre Gotteshäuser, auch sie feiern Weihnachten. Kein stolzer Turm schmückt die Tempel der evangelischen Christen Brasiliens; wurden sie doch fast alle noch zur Zeit der Regierung Dom Pedros II. erbaut, der andersgläubigen Christen eine bescheidne Form für ihre Kultusstätten vorschrieb. Doch hat man im Innern dieser Kapellen und Betsäle alles gethan, um ihnen eine würdige Ausschmückung zu geben. So haben in der Nähe des Stadtteils Cattete die Episkopalkirche Englands und die Methodistenkirche Nordamerikas ihre Gotteshäuser. Treten wir zunächst in die anglikanische Kapelle in der Nähe der Praia do Flamengo. Der hohe luftige Raum ist mit Bambusreisern, Palmenstämmen und Rosengewinde lieblich ausgeschmückt; eine andächtige Gemeinde meist weiß gekleideter Männer und Frauen singt zur Begleitung einer hübschen kleinen Orgel ihre heimischen Christmas-hymns, ein wohlbesetzter gemischter Chor intonirt vor der Predigt ein feierliches Anthem. Die Predigt des rotwangigen jungen Chaplain, der noch zu kurze Zeit hier ist, um durch die fieberschwangre Luft bleicher geworden zu sein, klingt uns etwas zu steif und gemessen; der frohe Weihnachtsjubel kommt nicht recht zum Ausdruck. Desto lauter aber macht sich dieser Jubel nach dem Gottesdienst Luft, wo Alles sich die Hände schüttelt und sich im Gedanken an die alte Heimat A merry Christmas wünscht. — Die elegante kleine Kapelle der nordamerikanischen Methodisten am Largo do Cattete dient Missionszwecken. Man predigt hier auch in portugiesischer Sprache, und es hat sich im Lauf der Jahrzehnte schon eine ganz ansehnliche kleine Gemeinde zusammengefunden, meist Brasilianer, die der evangelischen Konfession beigetreten sind. Auch hier finden wir zur Feier des Weihnachtsfestes Alles mit frischen Blumen ausgeschmückt. Doch tönen hier die Gesänge (meist aus dem Englischen übersetzt und den entsprechenden englischen Melodien folgend) in der Landessprache. Der Prediger, ein Nordamerikaner, hält seine „Weihnachtsermahnung" gleichfalls in dieser Sprache, die er fließend spricht, jedoch nicht ohne fremden Accent. Auch hier wünscht man sich nach Beendigung des Gottesdienstes allseitig Boas festas (fröhliche Festtage).

Geringer an Zahl als die übrigen Nationen sind die Deutschen in Rio vertreten; klein und unscheinbar ist auch ihr Gotteshaus. Wollen wir aber ein echtes deutsches Weihnachtsfest in Brasilien kennen lernen, so müssen uns unsre Gedanken im Fluge südwärts nach São Paulo tragen, fort über die vielgipflige Serra do Mar mit ihrer langsam sich durch viele Tunnel windenden Eisenbahnlinie. Es giebt Straßen in diesem S. Paulo, in denen Haus bei Haus Deutsche wohnen. Die Fenster sind blitzblank, die Vorhänge schneeweiß, es herrscht überall, auch bei den Geringsten, eine gewisse Behaglichkeit, die selbst der reiche Brasilianer sich nicht zu schaffen weiß. Da giebt es deutsche Spielwarenläden, deutsche Konditoreien, und überall hat man den geschmückten Christbaum ins Fenster gestellt.

In einem ansehnlichen Hause an einem schönen freien Platze befindet sich der Betsaal der deutschen Gemeinde. Seine drei Thüren sind weit geöffnet; hundertfacher Kerzenschein strahlt von den Zweigen der Weihnachtstannen. Und zu den Klängen eines schönen Harmoniums, das echt deutsch aussehende Gesangbuch im großen Format in den Händen, singt Alt und Jung: „Vom Himmel hoch." Da sitzt der reiche deutsche Kaufherr neben dem gebückten Weiblein in süddeutscher Bauerntracht, die es auch in der Fremde nicht ablegen mochte, dort eine schlichte Hausmutter in der Mitte ihrer Kinderschar mit blauen Augen und blonden Zöpfen. Der junge Prediger tritt vor den Altar, die Liturgie beginnt, und Alle sind mit Ernst und Eifer dabei; da giebts kein Fächerschlagen, kein neugieriges Hinüberblicken nach den Nachbarn, kein Mustern des Anzugs. Ihr Prediger, dessen Weihnachtsbotschaft sie jetzt lauschen, ist ihnen kein fremder,



er hat Freud und Leid mit ihnen geteilt, hat an ihren Tischen mit ihnen gesessen und an ihren Krankenbetten gestanden. Die Luft, die zu ihnen herein strömt, ist kühler und kräftiger als die Luft des heißen Rio, die Züge auch der Aeltesten unter ihnen haben ihre Frische bewahrt. Nun kommt das Schlußgebet, in dem auch für den deutschen Kaiser und das deutsche Reich, für die immer noch geliebte ferne Heimat gefleht wird. Nach dem Segen geht Alles still und ernst von dannen; die Klänge des Harmoniums begleiten die Auseinandergehenden. Draußen aber umspringen die Kinder fröhlich die ernst dreinschauenden Alten und fragen, was der heilige Christ bringen wird, wenn sie nun heimkehren.

Elisabeth Hoff-Carvalho

---

## Laienstimmen über die Predigt

14

Wenn auch ein Geistlicher unbeirrt um das Urteil der Menge predigen soll, so habe ich doch oft den Wunsch gehabt beim Anhören einer Predigt, daß der betreffende Redner nachher hören könne, was darüber gesagt wurde — wie oft bekommen denn die Herren Geistlichen so etwas zu wissen?

Und doch könnten viele Predigten gewinnen und größern Einfluß haben, würden Stimmen aus dem Volke berücksichtigt, schon darum, weil dann eine Fühlung des Geistlichen mit der Gemeinde aus der Predigt eher hervorklänge. Und für mich wenigstens ist es sehr maßgebend für den Eindruck, den eine Predigt hinterläßt, ob ich ihr anmerke, daß der Redner auch innerhalb der Gemeinde steht und über ihr.

Was die Gemeinde bewegt, es muß zum Ausdruck kommen, in Beziehung gesetzt zum Evangelium.

Denn das Evangelium steht doch innerhalb, nicht außerhalb des Lebens.

Wenn z. B. in einer Gemeinde Einsegnung war, gegen hundert Konfirmanden zum erstenmale zum Abendmahl gehen im Anschluß an den Hauptgottesdienst, und der Geistliche thut dessen mit keinem Worte in der Predigt Erwähnung — so muß die Teilnahme für die religiösen Feiern ja absterben — aber dann ist nicht die Gleichgiltigkeit der Gemeindeglieder daran schuld!

Aber auch die persönliche Beziehung des Geistlichen zu den Gemeindegliedern sollte in einer Predigt zu merken sein daran, daß die Predigt den Erfahrungen des täglichen Lebens entnommen ist, daß man es merkt, es sind persönliche Erlebnisse, die wiederklingen: Not und Schmerz, Freude und Jubel, Trauer und Sorgen, an denen der Geistliche als Helfer und Tröster an seinem Teile mitträgt.

Dieses persönliche Verhältnis ist zwar in einer Großstadt schwer zu erreichen, und doch, sollen Predigten recht wirken, es muß vorhanden sein, denn nur dann läßt sich wirklich vom Herzen zum Herzen reden.

Wozu gehen wir zur Kirche: uns Trost zu holen im Schmerz, uns Kraft zu holen im Kampf — das Herz, voll von Zwiespalt, Angst, Unruhe, Sorge, Zweifel, möchte stille werden; dem stolzen, selbstgenügenden Herzen soll bange werden; der Sinn für Wahrheit über uns selbst soll geöffnet und verschärft werden.

Darum verlange ich von einer Predigt, daß sie Verständnis für alles Menschliche zeigt — dazu muß aber der Geistliche selbst im Leben stehen. Ich verlange, daß sie uns den Willen stärkt und heiligt an dem Vorbilde von Jesu, daß sie uns durch Strenge und Schärfe zur Selbstprüfung anregt, daß sie sich nicht scheut, ein „Entweder — oder" auszusprechen, sondern alle Konsequenzen zieht (aber dieselben für die obern Zehntausend wie für das Volk), und daß sie gleichzeitig bestrebt ist, den Mutlosen aufzurichten. Und dies nicht, indem sie nur sagt: „So sollt ihr sein, so müßtet ihr sein," sondern indem sie wirklich den Weg weist, den man gehen soll.

Ein Gedanke sollte doch von jeder Predigt haften bleiben, der beruhigend oder tröstend weiter im Zuhörer arbeitet.

Nicht hoher Worte bedarf es dazu — aber daß der Geistliche selbst dem Ziele nachjagt — das ist Bedingung; das

Streben, die Predigt selbst ins Leben zu übertragen, wird immer wieder eine Rückwirkung auf die Predigt haben — der Ton wird wärmer dadurch und überzeugender. „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ — das sollte Voraussetzung von jeder Predigt sein! — und wie steht es damit? H

15

Ich halte es für wichtig, daß der Pastor die Gemeinde nicht von seiner oder einer andern Lehrmeinung überzeugen und auch nicht den eignen Weg zum Frieden als den maßgebenden hinstellen will, sondern daß er im Auge hat, selbständige Christen zu erziehen, die aus innerm Bedürfnis einen persönlichen Weg zu ihrem Gott suchen, allein an der Hand des Evangeliums. Nicht, daß das Glauben an alles darin Geschriebne als notwendige Vorbedingung betont wird, sondern daß Jeder für seinen besondern Fall und für seine Eigentümlichkeit das rechte Wort und den rechten Wegweiser dort finden werde. — Zur Verhütung von Heuchelei nehme man uns alles Bauen auf Autorität, Ueberlieferung, christliche Formen und Gebräuche, auf anerzogne, gute Gewohnheiten und auf die aus Lebensbildern oder Erbauungsschriften entnommnen Nachahmungen und stelle uns ganz auf die eignen Füße. Suche man schonungslose Selbsterkenntnis und innere Wahrhaftigkeit in uns zu wecken. Ich meine, man kann darin nicht zu weit gehen, indem man alle geheimen Winkelchen, unlautern Beweggründe und unreinen Gesinnungen aufdeckt und möglichst durch Beispiele von persönlichen Beobachtungen im Verkehr klar macht. Freilich binde man uns nicht unerträgliche Lasten auf und rechne uns nicht Unterlassungen und das Nichtbeteiligen an Kultus und an der Ausbreitung des Reiches Gottes, sondern nur die wirkliche Thatsünde als Schuld an und bringe uns die ganze Erbärmlichkeit des außer Verbindung mit Gott stehenden Herzens zum Bewußtsein. Ueberlasse man jedem einzelnen Gewissen, was ihm im Gebrauch der Welt zur Sünde wird, und sei milde in Allem außer der wirklichen, aus dem Herzen kommenden Schuld. Bezeuge man uns dann die selbstgewonnene Freiheit und den eignen Frieden in Gott durch Christum. Mache man uns Mut, uns diesem, so menschlich mit uns fühlenden und uns verstehenden Erlöser im Vertrauen zu nahen, gewiß, bei ihm mehr als väterliches Entgegenkommen, Berücksichtigung unsrer Eigentümlichkeit und Lösung aller schwierigen Fragen und Zweifel zu finden, und daß er nicht mehr von uns fordern wird, als wir werden leisten können.

Wie Vielen wird der Wahn, daß Gott vor allem Opfer und Entbehrungen und das Unterdrücken alles natürlich menschlichen Empfindens verlange, zu einer Klippe, an der sie nicht vorbei können, darum kann Er uns nicht menschlich nahe genug gebracht werden. — Gebet und Teilnahme am Abendmahl wird uns meistens zum Gesetz gemacht, anstatt daß man es uns als gnädige Erlaubnis Gottes hinstellt, und ich glaube, man läßt uns keinen Hunger nach der Predigt und Gemeinschaft empfinden, sondern giebt fast etwas aufdringlich Gelegenheiten dazu durch immer neue Ansprachen, Bibelstunden und Feste. Auch die vielen Betrachtungen und Erbauungsschriften übersättigen leicht und drängen das auf, was begehrt werden sollte. — Ist nicht vielleicht auch das zu viele Drängen auf Wirken an den Liebeswerken eine Gefahr, wobei von den Arbeitenden vergessen werden kann, daß doch innerer Drang und aus Menschenliebe gebornes Mitleid uns dazu treiben soll und nicht der Gedanke, ein gutes Werk thun zu wollen? Man mache uns bekannt mit den Notständen der eignen Gemeinde vor allem und der fernerliegenden und gebe uns den Weg an, auf dem man je nach Anlage und Neigung helfen kann. Nach meiner Erfahrung wird wie auf allen, so auch auf dem religiösen Gebiet zu viel gemacht und dadurch das freie Werden verhindert.

16

Wie können wir durch die Predigt zum Glauben kommen? Jesus Christus muß uns so nahe wie möglich gerückt werden. Die Persönlichkeit des Predigers muß ein möglichst getreues Abbild Jesu Christi darstellen. Er muß in aller Demut, aber auch mit aller Entschiedenheit und Begeisterung aus seinem Herzen in die Herzen der Zuhörer legen, was er selbst in seinen besten Stunden erkämpft hat. Jesus Christus wendet sich an den Einzelnen, er will dir und mir Freund sein, so soll auch der Prediger dem Einzelnen in die Seele reden. Er soll ihn fordern vor die Macht der Wahrheit, auf die das Evangelium gegründet ist, er soll ihn zwingen vor das Angesicht Christi, er soll ihn zwingen, seinen Blick der Demut, die mit Selbstbewußtsein gepaart ist, auszuhalten oder sich vor ihm zu beugen. Ich meine, das Erste, was ein Prediger in seinen Zuhörern wecken muß, ist das Gefühl der Unzulänglichkeit. Ist es möglich, daß ein Mensch, der durch das Wort des Predigers diesem Jesus Christus still hält, über sein eignes Ich beruhigt bleibt und nichts Andres aus der Kirche mit herausnimmt als die Zensur einer schönen Predigt? Es ist ja leider wahr, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist; aber es giebt auch viele Menschen, die suchen in der Predigt einen Strahl ewiger Herrlichkeit, der ihnen dann für die kommende Woche Wegweiser ist, um ein christlicher Charakter zu werden. O, es sollen nur Menschen Prediger werden, die Gott dazu berufen hat, denn es ist nicht zu sagen, wie sehr die Person des Predigers mitwirkt zur Empfänglichkeit der Herzen. Wenn man es ihm abfühlt: aus dem spricht Gott zu dir, oder deutlicher noch: hier stehet Christus vor dir — ist das nicht das Möglichste, was ein Mensch vermag? Alle werden auch davon nicht bezwungen werden, Jesus hat selbst nur weinen können über Jerusalem. Aber die große Zahl derer, die dürsten nach ewigem Wasser, die bittet euch Prediger: Zeigt uns Jesus Christus in euerm Wort und in euch selber! X

17

Predigten, nach deren Anhören es uns weh thut, wenn sie „schön“ genannt werden, wenn über sie mit leichten, wenn auch noch so anerkennenden Worten gesprochen wird; Predigten, von denen man Alles im Gedächtnis behalten möchte und doch genug an dem hat, was sich dem Herzen tief einprägte, nach denen wir zu Hause wohl zitternd niederknieen, aber trotzdem den Mut haben zu beten, die werden dazu locken, immer wieder zu kommen, um mehr zu hören.

Auf das tägliche Leben mit seinen Fragen und Zweifeln, seinen Sorgen und Mühen, seinen Freuden, seinen Leiden muß die Predigt eingehen, an das Gewissen der Hörer herankommen, daß wenn sie nicht gebessert, sie doch durch sie gerichtet werden. Heuchelei, Hochmut und Selbstsucht können nicht streng genug gestraft, sie müssen ans Licht gezogen werden, in welchen Winkel sie sich auch verstecken mögen. Zu dem Heiland, der den Petrus wohl ob seines Unglaubens tadelte und ihm doch seine starke, rettende Hand reichte, kann nicht freundlich genug geladen werden.

Mit besondrer Spannung folge ich den Worten der Predigt, wenn sie das berühren, was ich tief im Herzen geborgen glaubte, was ich nicht auszusprechen wagte. Wenn ich dann nicht hart verurteilt, sondern mir ein neuer Weg gezeigt wurde, der eine überraschende, nicht geahnte Aussicht bot, verlockend genug, ihn zu betreten, dann gewann ich Vertrauen und Freudigkeit, von neuem anzufangen, wenn es sein mußte, ganz umzulernen.

Wie schön, wenn die Gemeinde durch die Predigt erzogen wird, die Bibel recht lesen, in ihr selbständig forschen zu lernen. Gelehrte, hohe, künstliche Auslegungen schrecken davon zurück; sie verdunkeln oft geradezu, was ungelehrten Menschen vorher leicht verständlich erschien. Ihr Pastoren, helft uns durch eure Predigten selbständige Christen werden, helft uns Gottes Wort in seiner Tiefe verstehen, und wir werden euch dankbar sein.*) M

## Bücher und Schriften

**Der große Meyer.** Es ist eine schwer zu beantwortende Frage, ob das religiöse Interesse in der Gegenwart zunimmt oder sich verflüchtigt. Ich gehöre zu denen, die das Erstere für wahrscheinlich halten. Eine Probe auf diese Behauptung bietet mir der große Meyer — ich meine das große Meyersche Konversationslexikon oder Handbuch des allgemeinen Wissens — in seiner fünften Auflage. Ich bin seit einigen Monaten in seinem Besitze und gestehe, daß ich die kolossale Verbreitung des Werkes in mehr als 800000 Exemplaren wohl verstehe. Den äußerlich am meisten ins Auge fallenden Teil eines solchen Buches

*) Das Schlußwort des Herausgebers findet sich bereits in Nr. 50, Spalte 1201. D H

werden immer die illustrirten Artikel bilden, also die naturwissenschaftlichen, technischen, geographischen, kunstgeschichtlichen. In den früheren Auflagen überwog die Sorgfalt, die diesen zugewandt wurde, so sehr die Artikel aus dem Gebiete des geistigen Lebens, daß man mit einigem Recht über deren Vernachlässigung klagen konnte. Nun aber zeigt sich in der neusten Auflage eine so starke Vermehrung der Artikel über soziale und theologische Fragen und eine so erhebliche Abminderung der rein naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise, daß kein Mißtrauen mehr Platz hat. Man kann das an einem Vergleich z. B. der Artikel Darwinismus, Materialismus, Mensch, Ethik in der frühern und der jetzigen Gestalt deutlich beobachten. — Die theologischen Artikel stammen aus der Feder eines der ersten deutschen Theologen und sind zum großen Teil mustergiltig. Namentlich ist zu rühmen, daß in ihnen mit Erfolg dahin gestrebt ist, auch schwierigere theologische Fragen in einer für Laien faßlichen und interessanten Form darzustellen. Ich muß dabei einer der hübschesten Lesefrüchte gedenken, die mir in letzter Zeit aufgestoßen sind. In dem Artikel Christologie wird das religiöse Motiv, das sich in der Dogmenbildung der alten Kirche auswirkte, in folgender Weise anschaulich gemacht: „Der ganzen Bewegung lag das religiöse Interesse zu Grunde, sich der unendlichen Bedeutung des christlichen Heils in der Anschauung der Person dessen bewußt zu werden, der es gebracht und ein für allemal begründet hatte. Die Christologie galt der Kirche als Ausdruck des Wertes des ganzen Christentums. Wie dieser ein absoluter, so war die Person seines Stifters eine absolute, und es konnte die Entwicklung des dogmatischen Denkens über diese Person zu ihrem Ruhepunkte erst da gelangen, wo dieselbe unter Wahrung ihres menschlichen Charakters zugleich in einem Verhältnis zu Gott stand, das keine Steigerung mehr zuließ. Ist Christus nach dem christlichen Gesamtbewußtsein der ausschließliche Vermittler der Vateroffenbarung Gottes, der eigentliche Schöpfer eines nach dem Urteil der gläubigen Christenheit ausreichenden Gottesbewußtseins, so ist er darum auch das Organ, womit die christliche Menschheit Gott wahrnimmt, wie das Auge das Organ ist, womit die natürliche Menschheit das Licht wahrnimmt. Wie für diese das Licht im Auge, so ist für jene Gott in Christus; und das Bekenntnis von der Gottheit Christi, die Quintessenz der Christologie, ist etwa nach Analogie des Satzes zu verstehen: Das Auge ist das Licht des Leibes." Ich glaube, diese Analogie verdient die weiteste Verbreitung. — Auch die geschichtlichen Artikel sind vortrefflich. Hier ist besonders auf die Hervorhebung der Reformation zu achten, die sich in einer ganzen Reihe von Artikeln, z. B. dem über deutsche Litteratur, findet. Von Luther heißt es mit einer die Grenzen der dem Lexikon eigentlich zustehenden Objektivität weit überschreitenden Wärme: „Der Reformator Deutschlands, aus dessen reichem Herzen noch heute eine Fülle des Segens strömt, weil er »dem gemeinsamen Grund aller deutschen Bekenntnisse, unsrer tapfern, ehrlichen, frommen Innerlichkeit, so gewaltigen Ausdruck verliehen hat.«" Am wenigsten befriedigen werden die Artikel aus der kirchlichen Gegenwart: Innere Mission, Heidenmission, Diakonissen und dergl. Aber gerade in dieser Beziehung bringt der Nachtragsband einige sehr wertvolle Ergänzungen: Evangelische Arbeitervereine, Evangelisch-sozialer Kongreß, Kirchlich-sozial 2c.

Im großen Ganzen ist es also ein erfreuliches Bild, das die religiösen und ethischen Artikel des großen Meyer bieten. Man kann ja vielleicht gegen das Unternehmen eines Konversationslexikons überhaupt den Vorwurf der Oberflächlichkeit erheben, da es mehr auf den nicht immer gesunden Wissens- als auf den Bildungsdrang zugeschnitten ist. Aber unser modernes Leben ist nun einmal so komplizirt, daß der Einzelne es nicht von ferne übersehen, also einer zuverlässigen Auskunftstelle nicht entraten kann. Wer sich ein Urteil bilden will, darf sich freilich nicht mit dem Lexikon begnügen, er muß in der Litteratur nachgraben, die Meyer für jedes Fach sehr genau und zweckmäßig nachweist. Aber für alle die Gebiete, wo ein eignes Urteil nicht Pflicht ist, können wir von einem solchen Nachschlagewerk nur Nutzen ziehen. Ich bin der Ueberzeugung, daß, wenn z. B. in all den Redaktionen, wo Meyers Lexikon ja fast unentbehrlich ist, immer nachgeschlagen würde, ehe man über religiöse und kirchliche Dinge schreibt, aus der Presse und der Oeffentlichkeit viel von dem haarsträubenden Unverstand verschwinden würde, der eine würdige Verhandlung gerade darüber so oft unmöglich macht.

Erich Foerster

## Verschiedenes

**Weihnachtsfieber.** Im Frankfurter Kirchlichen Anzeiger und Sonntagsgruß schreibt Pfarrer Cordes über „Weihnachtsfieber." Es steht leider so viel Wahres und Beherzigenswertes in dem Artikel, daß wir ihn unsern Lesern nicht vorenthalten mögen. Wem es für diesmal zu spät kommt, der nimmt sich vielleicht für nächstes Weihnachten eine Lehre daraus. Aber nicht vergessen! — —

Der Teufel war höllisch erbost über die deutsche Weihnachtsfeier. Denn kein christliches Fest that ihm so viel Abbruch als dieses, an dem kindliche Glaubenseinfalt mit deutschem Familiensinn und christlichem Liebeseifer sich innig verschwistert hatte. Drum tauchte er in der Hölle tiefsten Grund, um ungestört darüber zu grübeln, wie er die deutsche Weihnacht verderben könnte. Er grübelte lange. Endlich aber zuckte über sein finsteres Antlitz ein Blitz diabolischer Freude. Jetzt hab ichs! sprach er bei sich, als er wieder auftauchte. Und sogleich ging er ans Werk.

Und siehe, fortan kam, so oft die Weihnachtszeit nahte, eine Unruhe über die Menschen, wie wenn Einen das Fieber überfällt. Von Jahr zu Jahr ward sie stärker, die fiebernde Unruhe. Am schlimmsten wurden die Geschäftsleute davon ergriffen. Bei ihrer vielen ward bald



die Weihnachtssaison ausschlaggebend für das Geschäft des ganzen Jahres. Schon monatelang zuvor grübelten die Chefs, welche neue Ueberraschungen sie auf den nächsten Weihnachtsmarkt werfen könnten. Dann füllten sie ihre Warenräume bis oben hin mit Weihnachtsartikeln, und hinaus flogen nach allen Windrichtungen die Prospekte zu Hunderttausenden, daß die Papierkörbe überall zu klein wurden, und selbst die Kinder nicht mehr wußten, wo anfangen und aufhören mit der Bewunderung all der schönen bunten Bilder, die der Briefträger täglich brachte. Je näher Weihnachten rückte, desto schöner schmückten sich die Ladenfenster. Welch eine Mannichfaltigkeit, welch eine Pracht! Und ein Geschäft überbot immer das andre an Auswahl und Geschmack. Draußen zog die staunende Menge von Laden zu Laden. Drinnen aber gabs ein Hasten von früh bis spät, treppauf, treppab, ein Anbieten und Feilschen, ein Auspacken und Wiederwegpacken. Das Personal kam nicht mehr zur Ruhe, Wochentags nicht, Sonntags nicht. Ja auch die mühsam erkämpfte Sonntagsruhe mußte dem Weihnachtsfieber weichen. Die Glocken riefen wie sonst zu sabbatlicher Ruhe im Gotteshaus, aber wer hatte Zeit zum Ruhen? O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! klangs hier und da aus Kindermund von der Straße in den Laden hinein. Aber wer merkte dort Etwas davon? Höchstens ein müdes, bitteres Lächeln lockten die trauten Klänge auf den Mienen der abgehetzten Verkäufer hervor. Für sie und ihre Prinzipale bedeutete Weihnachten nur noch Geschäft, Geschäft und wieder Geschäft. Das Fest der reinsten Liebe war zur Orgie der nackten Gewinnsucht geworden. O Teufel, dein Plan war höllisch fein!

Das Weihnachtsfieber wütete aber auch auf den Straßen und in den Häusern. Ueberall, wohin man sah und horchte, ruhelose Menschen! Niemals gab es ungemütlichere Tage in den Familien als vor Weihnachten: der Vater kurz angebunden, die Mutter nervös, die Kinder aufgeregt. Groß und Klein zermarterte sich, was man den Eltern, den Geschwistern, den Onkeln und Tanten und Vettern und Basen zu Weihnachten für eine Freude machen könnte. Jedes Jahr mußte es womöglich noch etwas Schöneres und Kostbareres sein, als das Jahr zuvor. Und war die Qual der Wahl vorüber, dann gings ans Kaufen, ans Malen und Sticken, ans Sägen und Pappen bis tief in die Nächte hinein. Um sich einander Liebe zu erweisen, wurden die Leute ungenießbar für einander, tagelang, wochenlang. Und wenn man an Weihnachten dachte, dachte man an das viele Geld, das man dafür ausgeben mußte, und an die vielen Arbeiten, die noch fertig zu machen waren, und ob man wohl auch für die Tante X ein genügend großes Geschenk hätte, oder den Geschmack des Onkels Z treffen würde. Oder man dachte: Was werde ich wohl bekommen? Wird die reiche Patin Y mich auch nicht vergessen? Wenn ich das und das nicht bekomme, ist mir die ganze Weihnachtsfreude verdorben. Zumal die Dienstboten und sonstigen Angestellten lernten mit Weihnachten nur den Gedanken an reichliche Geschenke verbinden. Ach, selbst die Kinder wußten bald kaum mehr von Weihnachten, als daß sie da viele schöne Sachen bekommen. Das Christkind wurde ihnen zum Bringer von Spielen und Süßigkeiten. So ward im Weihnachtsfieber das sinnige Beiwerk zur unsinnigen Hauptsache, und die menschliche Liebe schoß ins Unkraut, daß der göttlichen kaum noch gedacht ward. Nun konnten auch Juden und Atheisten Christfest feiern. O Teufel, was hast du gethan!

So ofts jetzt Weihnachten wird in deutschen Landen, tönen wohl die Glocken und die Orgeln brausen, die Chöre und Gemeinden singen Jubelhymnen, die Christbäume glitzern, aber die Menschen sind abgespannt oder zerstreut. Die Weihnachtspredigt ruft: Siehe, ich verkündige euch große Freude — aber die Männer denken an den Erfolg des Weihnachtsgeschäfts, die Frauen an den Festbraten, die Kinder an ihre Puppen oder Bleisoldaten. Die Einen seufzen über die vielen Bescherungen, die sie mitmachen müssen, die Andern aber grollen über die dürftigen Gaben, die ihnen geworden. Nur etliche Stille im Lande knieen wie einst die Hirten von Bethlehem vor der Krippe und beten an vor dem gottseligen Geheimnis: Gott geoffenbart im Fleisch! Und in den Lobgesang der himmlischen Heerscharen tönts gellend aus dem Abgrund: Triumph, ich hab sie zerstört, die deutsche Weihnacht!

**Vierzehnhundert Antworten** auf unsern Fragebogen sind bisher eingegangen. Sie enthalten eine Fülle freundlich bezeugter Geistesgemeinschaft, und waren insofern ein rechtes Weihnachtsgeschenk für den Herausgeber. Wertvolle Winke und Wünsche kamen zum Ausdruck, die Nachdenken und Berücksichtigung fordern. Ich darf sagen, daß ich voll bin von Ideen für die Zukunft unsers Blattes, doch muß man mir Zeit lassen, und im Grunde wird der Kurs der alte bleiben. — 1400 von 4200 scheint nicht viel. Im Vergleich mit andern Erhebungen dieser Art ists doch ein Erfolg. Und Mancher hat unsre Zuschrift nicht rechtzeitig beachtet; die besten Freunde haben sich ausgeschwiegen. Andre mögen wähnen, die Antwort solle ein Bekenntnis zu uns bedeuten. Das ist ein Irrtum. Es haben auch Abonnenten, die Gegner des Geistes der Christlichen Welt sind, kräftig ihrem Widerspruch Ausdruck gegeben. Das ist nur willkommen. Vollends verpflichtet die bloße Beantwortung der statistischen Fragen zu gar nichts. — Wir werden im Januar den Fragebogen noch einmal beilegen. Dieser reiche Kontakt mit den Lesern war uns zu wertvoll, als daß wir nicht darauf aussein sollten, ihn noch zu vervollständigen. Ein paar hundert Antworten bringt uns der neue Versuch noch.

Und nun: frohes, gesegnetes Weihnachten! R.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

## Quittung

Für das notwendige Liebeswerk: 33 Mk. gesammelt von W L in Hörde; 10 von C T, Frankfurt a. M.

Für Armenien: 5 Mk. von R K, Eschwege.

Für die Goßnersche Mission: 8,10 Mk. aus der Gemeinde Ganderheim.

Für die Kirche in Dar es Salaam: 1 Mk. von H J in L.

Für den Gustav-Adolf-Verein: 2 Mk. von M O, Frankfurt a. M. Herzlichen Dank! D H

# Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

**Gesucht** als **dritter Lehrer** für die 4kl. Rektorschule zu Drochtersen (Hann.) zunächst für Weihn. bis Ostern, ev. länger, ein **cand. theol.** od. **phil.** Gehalt 1200 M. p. a. Meldungen mit Zeugnissen bis zum 29. Dez. an P. **Butt**, Drochtersen.

**Wie zwei Kinder das heilige Land besuchten.**

Erzählt von **Helene Stosch.**

32 S. 8°. Eleg. Ausstatt. m. zahlr. Illstr. 15 Pfg. **100 Hefte M. 12, 500 Hefte M. 55, 1000 Hefte M. 100.** Frau P. Stosch schildert hier meisterh. d. Erlebn. u. Eindr. ihrer Kinder im heil. Land, wo sie mit ihnen auf der Rückreise v. Indien mehrere Wochen weilte.

**Zur Massenverteilung in Schulen.**

**Diesjähriger Artikel für Sonntagsschulbescherungen.**

**Berlin W. 9.** Linkstr. 4. **Martin Warneck,** Verlagsbuchh.

**Für Volksbibliotheken**

vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von

**Alexander Köhler**

in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in

**Cigarren u. Rauchtabaken**

hält sich die

**Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission**

**Berlin SW.,** Johanniterstr. 6,

bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.

Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

**Pianinos,** von ℳ 400.— an. **Harmoniums,** von ℳ 70.— an.

**Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

**Wilh. Rudolph, Giessen 162.**

# *Hammond*

weitaus beste Schnellschreibmaschine

**Das neueste Modell 2**

**vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.**

Sofort sichtbare Schrift, auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch

**F. Schrey, Berlin SW. 19** u. **Wien II, Ob. Donaustr. 9.**

*Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen.* J. C. B. Mohr.

**Kaffee** rohen und gebrannten, feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet

**Alfred Böhm,**

**Stuttgart.**

Bei angemessener freier Behandlung

**Alkohol-Entziehungskur**

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.



# Der Protestant.

## Evangelisches Gemeindeblatt.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat 1. Petri 4, 10. — Dritter Jahrgang. — Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit 2. Cor. 13, 8.

Erscheint jeden Sonnabend. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Postzeitungsliste 6183. — Preis: Vierteljährlich M. 1.50.

Der „Protestant" ist das einzige, nicht von lokalen oder theologischen Schulinteressen beherrschte kirchliche **liberale Gemeindeblatt.** Es hat die Aufgabe, die Ideen des freigerichteten Protestantismus aller deutschen Landeskirchen mit Offenheit zur Geltung zu bringen und wendet sich in gemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten des kirchlichen, unterrichtlichen und sozialen Lebens und in edlen Unterhaltungsartikeln an alle Gemeindeglieder.

**Haltegebühr vom 1. Januar 1899 ab nur 1,50 Mark.**

**Aus dem Inhalt der letzten Nummern:**

Nr. 40: Die Seligpreisungen. — Zur modernen Evangelisationsbewegung. — Bismarck als Christ, nach seinen Reden und Briefen. — Herbstversammlungen in Nord und Süd. (Ulm und Wittenberg.) Zum ewigen Frieden. Nr. 44: Zum Reformationsfest. — Prügelstrafe? — Paßt Jesus in die moderne Zeit? — Die Weimarische Landessynode. — Die religiöse Kunst auf der Berliner Kunstausstellung. Nr. 46: Eine Taufe. — Prügelstrafe; Betrachtungen eines Juristen. — Sammlung zu wissenschaftlicher Weiterarbeit. — Eine moderne Bewegung im japanischen Buddhismus. — Die Katakomben bei Rom. Nr. 50: Jesus und Johannes. — Der Kern der Bildung. — Die Bedeutung des Jahres 1848 für die Entwicklung der preußischen Landeskirche. — Die schutzzöllnerischen Wirtschaftslehren. Jede Nummer enthält außerdem eine ausführliche, die kirchlich-religiöse Entwicklung aller Landeskirchen, sowie die wichtigsten kirchlichen Nachrichten des Auslandes bietende **Wochenschau.** Alle zwei oder drei Wochen eine besondre **Litterarische Beilage,** enthaltend Besprechungen aus der neusten theologischen, pädagogischen, sozialen und belletristischen Litteratur.

Red.: Lic. Dr. **W. Staerk,** Charlottenburg. Verlag: **Georg Reimer,** Berlin.

Probeweise Zusendung auf Verlangen einen Monat lang unentgeltlich und postfrei.

# Quer durch Sibirien

von

**Dr. Bernhard Schwarz**

**Elegant gebunden 5 Mark.** Porto 30 Pfg.

In Bamberg (Handelsdruckerei) erschien soeben dieses hochinteressante Reisewerk mit Karten und Original-Illustrationen. Der bekannte Weltreisende Pfarrer Dr. Schwarz schildert in humorvoller Form seine zentralasiatischen Erlebnisse auf der transsibirischen Bahn, dem Baikalsee, seine Amurfahrten 2c. bis zum Japanischen Meere. **„Quer durch Sibirien"** gehört in jeden Salon und in jede Bibliothek und ist ein hervorragendes Geschenkwerk für die reifere Jugend.

**Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei.** **Gegründet 1826.**

**Kessler Cabinet**

**feinster Sect.**

**G. C. Kessler & Co., Kgl. Hoflieferanten.** **Esslingen.**

*Jeder Vater* sorgt für seine Söhne am zweckmäßigsten, wenn er sie in frühester Jugend bei unserer **Gesellschaft** in die **Militairdienst-Versicherung** einkauft.

*Jede Mutter* soll dafür Sorge tragen, daß ihre Töchter bei unserer Gesellschaft in die **Aussteuer-Versicherung** eingekauft werden.

*Jeder* ist im Alter von Sorge und Noth befreit, wenn er sich ein **Kapital** oder eine **Rente** gesichert hat.

Man wende sich an die

**Hamburger Militairdienst-, Aussteuer- u. Alters-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.**

Bei unserer Gesellschaft, welche ihren betr. Versicherten z. B. eine Dividende von 10 bezw. 14 % der Jahresprämie gewährt, liefen im Oktober Anträge ein über rund Mk. 1,150,000 Vers.-Kapital, gegen Mk. 975,000 im selben Monat des Vorjahres. In den ersten zehn Monaten hat dieselbe insgesamt Mark 10,692,246 Antragssumme zu verzeichnen. Die seit Bestehen der Gesellschaft bis heute beantragte Versicherungssumme beziffert sich auf 50 Millionen Mark.

Im Verlage von **Jonck & Poliewsky** in **Riga** erschien soeben:

# Goethe's Religion und Goethe's Faust

von

**Gustav Keuchel.**

Preis elegant broschirt 6 Mark, in Liebhaber-Halbfranz elegant gebunden 8 Mark.

**Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen.**

---

**Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.**

**Blomberg,** P. D. von, **Allerlei aus Südafrika.** 2 M., geb. 2,50 M.

**Dalton,** D. H., **Indische Reisebriefe.** 4,40 M., geb. 5 M.

**Falke,** R., **Buddha, Mohammed, Christus,** ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen. I. Band. 2. Aufl. 3 M., geb. 3,60 M.

**Grundemann,** D. R., **Missions-Studien u. -Kritiken.** Zweite Reihe. 3,60 M., geb. 4,40 M.

---

**„Der beste und zuverlässigste Führer durch die moderne Litteratur.“**

Soeben erschien:

# Die deutsche Dichtung der Gegenwart

Die Alten und die Jungen.

Von

**Adolf Bartels.**

**Zweite, sehr vermehrte Auflage.**

Broschiert in hübschem Umschlag 3.60 Mk., geb. in Ganzleinen 5 Mk.

**Blätter für litterarische Unterhaltung:** „Mit Freude lasen wir dieses gehaltreiche Buch, und wir hegen die feste Ueberzeugung, daß es eine wohlthätige und fruchtbare Wirkung ausüben wird.“

---

## Wanda von Bartels, Aus dem Sonnenflimmern.

Novellen und Erzählungen. Mit einem 6 farbigen Umschlag von Professor Hans von Bartels in München. 1898. Elegant geb. Mk. 4.—.

**Sonntagsblatt des „Bund“ zu Bern:** „Es ist ein schöner, eleganter Mövenflug, den die Autorin da gethan hat; bald ist es etwas wie Holberg'scher Humor, bald etwas wie Andersen'sche Wehmut, das da hereinschillert.“

---

# Literarisches Centralblatt für Deutschland.

(Begründet 1850 von **Friedrich Zarncke.**)

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. **Ed. Zarncke.**

Das **Literarische Centralblatt** giebt in Kritiken, Nachrichten und Uebersichten ein treues Bild der gesamten Literatur und des geistigen Lebens in Deutschland. Was Heinrich von Treitschke beim Erscheinen der Schlußnummer des 25. Bandes (Preuß. Jahrbücher 1875, Januarheft) sagen konnte: es sei „das einzige deutsche Blatt, das dem Gelehrten ein vollständiges und gewissenhaftes Bild giebt von dem Bestande unserer wissenschaftlichen Literatur“, gilt noch heute, nur daß das „Literarische Centralblatt“ jetzt auch alle Zweige der schönen Literatur in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen hat.

**Probenummern** versendet **gratis und franko** die Verlagsbuchhandlung von **Eduard Avenarius, Leipzig,** Sternwartenstraße 22.

---

# Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24

**Sämtliche Kirchengeräte** (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, **Altargemälde** u. s. w.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidung, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend 1,50 M. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.

— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —





**Festgeschenk für das christliche Haus.**

# Der Tempelhauptmann.

Eine Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems von **Anton Ohorn.**

Preis brosch. M. 3.50, höchst elegant gebunden M. 4.50.

Ein in fesselndster Weise geschriebenes Gemälde aus jener großen historischen Vergangenheit, das für Jedermann von besonderem Interesse sein wird.

**Leipzig, Verlag von Heinrich Bredt.**

---

Im Verlage von **D. A. Daamen** in **Rotterdam** und **Leipzig** ist erschienen:

## In des Herrn Hand.

Von **Hesba Stretton.** Preis brosch. M. 2.40, fein gebunden M. 3.20.

Das Buch kann als Fortsetzung der früheren Erzählung „Der große Leidensweg“ betrachtet werden. In tiefergreifender Weise schildert die Verfasserin die Leiden der Frauen und Kinder, deren Männer und Väter nach Sibirien verbannt wurden. Um den Stundismus endgiltig auszurotten, sind den Eltern ihre Kinder weggenommen und in orthodoxen Familien untergebracht worden.

---

# Kaisertage in Palästina.

57 naturgetreue photographische Momentaufnahmen.

Hervorgehoben sei besonders

Die Schlüsselübergabe

**vor d. Portal der Erlöserkirche durch Excellenz Barkhausen,**

enthaltend die scharf getroffenen

**Porträts** sämtlicher anwesenden Festteilnehmer.

Auch als **Laternbilder** zur Projektion.

Man verlange Prospekt.

**Kunstverlag Bruno Hentschel, Leipzig,** Roßstr. 9.

---

Soeben erschienen:

## Ed. Reinhard, Wie unbeirrt man glücklich wird.

**Preis karton. mit Goldschnitt Mk. 1.25.**

Ein echtes Volksbuch, eine Fundgrube erhebender Gedanken. (Rhein. Courier.)

Das Buch wiegt eine ganze Bibliothek auf — es giebt kein besseres Geschenk für heranwachsende Jünglinge und Jungfrauen. (Presse.)

Ein Büchlein, wie man es heutzutage selten in die Hand bekommt. Durchleuchtet von Reinheit und tiefer Sinnigkeit. (Frauenzeitung.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagsbuchhandlung **Heinrich Staadt, Wiesbaden.**

---

**Januar 1899 beginnt der 4. Jahrgang, 12 Nrn.**

Monatschrift für

# Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

**Dr. Friedrich Spitta** und **Dr. Julius Smend**

Professoren der evangel. Theol. an der Universität Straßburg.

**Bei gleichmäßiger Behandlung aller Gebiete des Gottesdienstes und der kirchlichen Kunst** wird der neue Jahrgang **besonders die Erscheinungen der Gegenwart auf dem Gebiete der Bau- und bildenden Kunst** in größerer Vollständigkeit als bisher heranziehen, sowie in Schematas liturgischer Andachten für alle Feste und Festzeiten und mit 2- und 3 stimmigen Chorgesängen **auch die einfachsten Gemeinde-Verhältnisse berücksichtigen.** Solo- und liturgische Wechselgesänge sollen nicht fehlen. Billige Sonderabdrücke führen die Kompositionen aufs Leichteste der Praxis zu. Neben **interessanten hymnologischen Entdeckungen** werden wertvolle verschollene Lieder und Tonsätze der Gemeinde der Gegenwart wieder nahe gebracht.

**Probe-Nummer kostenfrei.**

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Preis des Jahrgangs 6 Mk.

Umfang der Nrn. ca. 32 S. Lex.-8° mit Abbildungen und Musikbeigaben. Den III. Jahrgang (12 Nrn. in 1 Bd. geheftet) liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.


Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig